

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erhebt am Donnerstag zwei jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt tel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 18 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 10spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der durch des Volkes Nachspruch berufene

Reichstag

Ist am 7. Februar in der üblichen feierlichen Weise eröffnet worden. Für die evangelischen Abgeordneten fand Gottesdienst in der Schloßkapelle, für die katholischen in der Hedwigskirche statt. Am Festgottesdienst in der Schloßkapelle nahm auch der Kaiser teil. Im Reichen Saale versammelten sich darauf 150 Mitglieder der bürgerlichen Parteien; die Staatsminister und die Berliner Generalität waren vollständig vertreten. Nach dem der Kaiser den Saal betreten, brachte der Alterspräsident Abgeordneter Träger ein Hoch auf den Kaiser aus. Den Helm in der Hand, schritt der Kaiser die Stufen des Thrones heran, während die Insignienträger Krone und Schwert, Zepher und Reichsapfel auf den Tabourets niederlegten. Der Kaiser bedeckte sein Haupt mit dem Helm und nahm die Thronrede aus den Händen des Reichskanzlers entgegen. Der Kaiser verlas mit scharfer Betonung und unter besonderer Hervorhebung einzelner Punkte

Die Thronrede

die wir schon abgedruckt haben.

Die erste Sitzung

wurde vom Alterspräsidenten Träger eröffnet. Nach der Berufung des provisorischen Vorstandes wird durch Namensaufruf die Beschlussfähigkeit des Hauses festgestellt, anwesend sind 374 Abgeordnete.

Die Tagesordnung der nächsten Sitzung wird festgesetzt:

Wahl des Präsidiums

Über auch der zweite Lebenstag des neuen Reichstages brachte über die wichtige Frage keine Entscheidung. Auf Antrag des Abgeordneten Wallermann wird die offizielle Behandlung der Thronrede auf den folgenden Tag verschoben. Die Verhandlungen der Fraktionen untereinander konnten keine Klarheit schaffen; denn die Linke des Hauses konnte sich nicht einigen, ob besser gesagt, eine erhebliche Zahl Nationalliberaler wollte sich den Genossen nicht mit Haut und Haaren verschreiben. Unter diesem Zeichen standen dann auch die Wahlgänge des 3. Sitzungstages. Der erste Gang der

Präsidentenwahl

nahm eine Stunde in Anspruch; von 388 Abgeordneten-Stimmen waren 3 ungültig, die übrigen verteilten sich auf: Dr. Spahn (Ztr.) 188, Bebel (Soz.) 110, Prinz Carolath (nl.) 88, Dr. Baasche (nl.) und Seine Soz.) je 1 Stimme.

Nach der Geschäftsordnung müssen die fünf Abgeordneten nimmend zur engeren Wahl gestellt werden. Die absolute Mehrheit beträgt bei 385 Stimmen 193. Die Mehrheit wurde von keinem Kandidaten erreicht. Es erhielten Stimmen: Dr. Spahn (Ztr.) 188, Bebel (Soz.) 114, Prinz zu Schönau-Carolath 85.

Bei der zweiten engeren Wahl erhalten von 384 abgegebenen Stimmen: Spahn 196, Bebel 175. 13 Stimmen sind ungültig.

Spahn (Ztr.) ist zum Präsidenten gewählt und nimmt die Wahl dankend an.

Die Wahl der Vizepräsidenten.

Es erfolgt die Wahl des Ersten Vizepräsidenten. Es

wurden 388 Stimmen abgegeben, davon waren 21 ungültig. Es erhielten Scheidemann (Soz.) 188 Stimmen, Dietrich (Konf.) 174 Stimmen und Dr. Baasche (nl.) 3 Stimmen.

Präsident Dr. Spahn stellt fest, daß die Mehrheit 183 Stimmen beträgt, Scheidemann also zum Ersten Vizepräsidenten gewählt ist. (Beifall und Heiterkeit links.)

Scheidemann (Soz.) erklärt auf die Frage des Präsidenten, daß er die Wahl annehme. (Beifall, Heiterkeit und lebhafter Bewegung.)

Bei der Wahl des Zweiten Vizepräsidenten werden 385 Stimmen abgegeben. Ungültig sind 95. Dr. Baasche (nl.) wird mit 274 Stimmen zum Zweiten Vizepräsidenten gewählt. Die anderen Stimmen sind zerstreut.

Dr. Baasche (nl.) nimmt die Wahl an.

Die Wahl des Präsidenten und der beiden Vizepräsidenten muß nach § 11 der Geschäftsordnung nach Ablauf von vier Wochen wiederholt werden.

Der zum Präsidenten gewählte Abgeordnete Spahn hat sein Amt nachträglich niedergelegt, ebenso der zum 2. Vizepräsidenten bestimmte Abg. Baasche.

Am Mittwoch wurde darum die

Präsidentenwahl wiederholt.

Es fielen dabei auf den Berliner Großkaufmann Raempff (Fortschritt. Volkspartei) 193 Stimmen (173 Zettel waren unbenutzt). Raempff nahm die Wahl zum 1. Präsidenten an. Zum 2. Vizepräsidenten wurde Dowe (Fortschrittliche Volkspartei) gewählt.

Das Präsidium besteht also aus den Herren Raempff, Scheidemann (Soz.) und Dowe, also aus Vertretern ausgeglichener Fraktionen.

Die bayerischen Landtagswahlen

haben wiederum eine Zentrumsmehrheit gebracht. Es wurden gewählt 87 Zentrum, 35 Liberale und Deutsche Bauernbund, 30 Sozialdemokraten, 4 Bayerischer Bauernbund, 7 Konfervative und Bund der Landwirte. Das Zentrum gewinnt 2 und verliert 13, die Liberalen gewinnen 13 und verlieren 3, die Sozialdemokraten gewinnen 9, der Bayerische Bauernbund gewinnt 3 und verliert 2, die Konfervativen und der Bund der Landwirte gewinnen 2 und verlieren 12.

Der Prinzregent ernannte Herrn. von Gerling zum Ministerpräsidenten, des weiteren ist er mit der Bildung des Ministeriums beauftragt.

Generalfeldmarschall von Sahnke †

Ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Generalfeldmarschall von Sahnke war der rangälteste Offizier der preußischen Armee. Mit ihm verliert die deutsche Armee wieder einen der immer seltener werdenden höheren Führer aus Deutschlands Einigungskrieg; konnte doch Generalfeldmarschall von Sahnke im April vorigen Jahres auf seine 60jährige Militärdienstzeit zurückblicken.

Wilhelm von Sahnke, der am 1. Oktober 1833 in Berlin geboren wurde, kam aus dem Kadettenkorps am 26. April 1851 als Leutnant zum Alexanderregiment. Als Hauptmann machte er den Krieg gegen Dänemark mit und führte bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen eine Kompanie der ersten Sturmkompanie. Nach dem Feldzug zum Generallieutenant machte er 1866 den Feldzug in Böhmen im Stab des Kronprinzen mit und war auch während des deutsch-französischen Krieges als Major am Generallieutenant des Kronprinzen kommandiert. 1881 kommandierte er die erste Garde-Infanterie-Brigade und war Kommandant von Potsdam, 1886 als

Generalleutnant die erste Garde-Infanterie-Brigade und wurde 1888 Chef des Militärkabinetts. 1890 wurde er General der Infanterie und 1901 Generaloberst. In demselben Jahre wurde er seiner einflussreichen Stellung als Chef des kaiserlichen Militärkabinetts enthoben und zum Gouverneur von Berlin, sowie zum Oberkommandierenden in den Marken ernannt. 1905 erhielt er den Rang eines Generalfeldmarschalls und wurde kurze Zeit darauf zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen. 1907 wurde er Kanzler des Ordens vom Schwarzen Adler.

Unter außerordentlichen militärischen Ehrungen wurde der verdienstvolle Offizier zu Grabe getragen. Der Kaiser war auch im Trauerzuge. Die Trauerrede hielt Militärbischof Dr. Goens über Joh. 24, Vers 14. — Der Kreis der Alten aus großer Zeit lüftet sich mehr und mehr.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat

trat am Dienstag im Saale des preußischen Herrenhauses in Berlin zu seiner 40. Jahresversammlung zusammen. Graf Schwerin-Pölow eröffnete als Präsident die Sitzung mit einer Begrüßungsansprache, die die Gegenwart als eine hochgespannte politische Zeit charakterisierte und die in einem stürmisch aufgenommenen Kaiserhoch gipfelte. Darauf begrüßte der Staatssekretär des Reichsamts des Innern Delbrück im Namen des Kanzlers die Versammlung. Alsdann ging es sofort in die Erledigung der eigentlichen Tagesordnung, und es ergriff der deutsche Generalkonsul in Petersburg, Dr. Hollmann, das Wort zu dem ersten Vortrag „Ueber die landwirtschaftliche Entwicklung in Sibirien.“ Dieser Vortrag sowie der nächste über die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche fanden lebhaftesten Beifall. Aus dem der Versammlung vorgelegten Geschäftsbericht verdient namentlich der Abschnitt hervorgehoben zu werden, der von den Bemühungen für die Errichtung einer Zentralstelle für bauerliche Buchführung beim Landwirtschaftsrat handelt. — Am heutigen Mittwoch abends findet das Festmahl statt, an welchem der Reichskanzler teilnimmt, um, wie in jedem Jahre, eine längere Rede zu halten, die dieses Mal mit besonderer Spannung erwartet wird.

Der französische Senat hat das

deutsch-französische Marokkoabkommen

mit 222 gegen 48 Stimmen angenommen. Der Annahmegang eine Rede des Ministerpräsidenten Poincaré voraus, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Clemenceau für deutsches Wesen wenig freundlich Rede gegen den Vertrag mit partieller Darstellung der Geschichte der letzten 40 Jahre vermochte nur einen kleinen Teil des Hauses ernstlich zu erwärmen.

Die Unruhen im belgischen Bergarbeiterstreik

sind zu einer wahren Schredensherrschaft ausgeartet. Fremdes Gekind reist die bisher ruhig gebliebenen Bergarbeiter zu vielfach vandalischen Minderungen auf. So wurden an verschiedenen Orten die Milch- und Buttertransportwagen umgestürzt und die Lebensmittel mit den Füßen zerstampft. Die sich widerlegenden Wagenführer wurden mißhandelt und einer sogar durch Revolverkugeln verletzt. Ein von acht Soldaten eskortierter Expeditionswagen der Staatseisenbahn wurde von einer Bande von Aufrührern überfallen. Die Soldaten pflanzten das Bajonett auf den nächsten Ede dem Transport mit Verlastungen auf, überwältigten die Soldaten, entwaffneten sie und plünderten den Güterwagen vollständig aus. Um den

„Wollen Sie mich nicht vorstellen, mein junger Freund,“ sagte er, sich an Gustav wendend. „Ich vermute, das ist Ihre Schwester, von der Sie mir so viel erzählten?“

„Jawohl. Also, Friedel, das ist Graf Rombed, derselbe, der das Gut Holmsfeld in unserer Nachbarschaft gekauft hat, — ein famoser Kerl.“

Die drei letzten Worte sprach er nur halblaut.

In ihrer natürlichen, ungezwungenen Art verneigte sich das junge Mädchen und sagte einige verbindliche Worte. Dann nahm sie des Bruders Arm und ging mit ihm zum Wagen.

„Aber wie wird der Graf nach Holmsfeld kommen, es ist ja kein Fuhrwerk da? Ich laufe zurück und biete ihm einen Platz in unserm Wagen an; der Kutscher kann zu Fuß zurückgehen.“

Gustav eilte, so schnell er konnte, auf den Bahnsteig. Graf Rombed stand noch da und blühte den Geschwistern nach.

Das freundliche Anerbieten wurde dankend angenommen. Bald darauf rollte das leichte Fuhrwerk über die Landstraße.

„Ich fürchte, Sie müssen meinetwegen einen Umweg machen, Baroness,“ sagte Rombed. „Ich begreife nicht, warum mein telegraphisch bestellter Wagen nicht gekommen ist.“

„Wir treffen ihn vielleicht unterwegs. Ich bin froh über den kleinen Umweg,“ versetzte Elfriede. „Mein Ali und ich können uns nur dessen freuen.“

„Ich schließe daraus, daß Sie gern reiten.“

„Ja, sehr gern sogar.“

Elfriede trabte hinter dem Wagen her; die neue Bekanntschaft beschäftigte sie. Wie ernst vornehm sah der Graf aus. Sie dachte an das Wort „Sonnenjahn-“

Sonnenjahn.

Roman von Frau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Frau von Schorn drohte mit dem Finger, und ihr Mann lächelte sie wieder; dieses Mal auf die rundliche Hand.

Eben kam Elfriede aus der Küche. Sie trug einen Teller mit goldgelbem, duftendem Kuchen und sah erheitert und fröhlich aus. Auch sie hatte ein helles Wackelfleisch an, darüber eine große Schürze. Das lockige Haar etwas verwirrt, die dunkelblauen Augen glänzend, — so sah sie allerliebste aus.

„Wir können gleich Kaffee trinken!“ rief sie, „ich habe Gustavs Lieblingskuchen zu seinem Empfangen gebadet! Um sechs kommt er; ich darf ihn doch von der Bahn abholen?“

„Ja, gewiß! Franz soll den Ponywagen anspannen und dich begleiten.“

„Schön, ich laufe nur herein, um mich zurechtzumachen.“

Sie war hurtig davon gesprungen.

Dann saßen die drei glücklichen Menschen unter der Linde. Elfriede, schenkte den braunen, duftenden Trank in die Tassen und versorgte die Eltern mit dem lederen Gebärd, zündete dann die kurze Pfeife des Vaters an und plauderte munter.

„Unser Sonnenkind,“ so nannten die Eltern sie, und der Name paßte auf das liebliche junge Wesen wie kein anderer.

„Wenn Gustav nur eine gute Zensur bringt,“ sagte Elfriede, und ihr Gesicht umwölkte sich etwas. War doch der um sechs Jahre jüngere Bruder ihr besonderer Bezug. —

Um fünf ritt Baron Hugo auf die Wiese, wo eben das Heu gemäht wurde. Eine Stunde später trabte seine Tochter auf ihrem Schimmel Ali neben dem Wagen, der den Gymnasialisten abholte.

Elfriede trug ein weißes Reitkleid und einen weißen Strohhut. Sie sah sicher zu Pferde; der Vater hatte sie scharf vorgenommen und ihr als alter Kavallerist Reitstunden gegeben. Es war ihm eine Freude, wenn sein hübsches Kind ihn auf den weiten Ritten durch Feld und Wald begleitete. Der Weg zur Eisenbahnhaltestelle führte durch den Wald. Wie würzig dufteten die Tannen nach dem Regen. Elfriede atmete tief und wohligh, ihre Brust weitete sich, sie hätte die jungen Arme ausstrecken mögen und laut jubeln. Und plötzlich fiel es ihr ein, wie gut sie es hatte im Vergleich zu anderen. Sie dachte an Ludolfs, und wie Ernst Ludolf von ihrer Sommerfrische gesprochen, von der Hütte in Pankow und der Laube, die sie sich bauten. Sie kannte diese Lauben der Armen, die es schon als ein Glück betrachteten, aus der heißen Stadt für kurze Zeit zu fliehen, um draußen ihre bescheidene Erholung zu finden.

„Wenn Emmy und ihr Bruder einmal im Sommer hier sein könnten!“

Dieser Gedanke verließ Elfriede erst, als sie vom Pferde sprang und, auf dem Bahnsteig stehend, den Zug aus P. erwartete, der ihren Gustav brachte.

Jetzt piff die Lokomotive in der Ferne, und bald darauf hielten sich Bruder und Schwester umfassen.

Gustav von Schorn war ein etwas blaß aussehender, lang ausgeschossener Junge von zwölf Jahren. —

Sinter ihm war ein Herr ausgestiegen. Seine ersten grauen Augen ruhten einen Moment auf den Geschwistern; dann lästete er den Hut und trat grüßend näher.

von auswärtig zu den Gruben fahrenden Streikbrechern den Zugang zu verwehren, sind die Schienenwege der Kleinbahnen aufgetrennt und von Gruben durchzogen worden. In den Straßen wurden überall nach Einbruch der Dunkelheit die Dodel der Kanalisationschächte entfernt, um die Pferde der Gendarmerie hineinstürzen zu lassen. Die Straßen sind überall mit Glascherben bestreut. Der Streik ist vollständig.

Der Kaiserthum der Mandchur-Dynastie in China

Ist nunmehr zur Tatfache geworden, worüber amtlich drei Chitche bekanntgegeben worden sind. In dem ersten nimmt der Thron die Republik an, in dem zweiten erklärt er sich mit den zwischen dem Präsidenten der neuen Republik Yuan Shikai und den Republikanern festgelegten Bedingungen einverstanden, und in dem dritten werden die Vizekönige und Gouverneure davon unterrichtet, daß der Thron von der politischen Macht zurücktritt, um den Wünschen des Volkes zu entsprechen, und es wird an die Führer der Provinz die Weisung erlassen, das Volk ruhig zu erhalten.

Bei den Anarchen in Mexiko

hat bei Guadalajara an der Eisenbahn des Staates Jalisco ein Gefecht stattgefunden, in dem sieben Mann der Regierungstruppen und fünfzehn Revolutionäre getötet wurden. Die Transportgesellschaften weigern sich seit einigen Tagen, Werksachen zur Beförderung nach den Staaten Jalisco, Guanajuato und Michoacan anzunehmen. Nach einer in Washington eingelaufenen Depesche des Botschafters der Vereinigten Staaten in Mexiko breitet sich die Revolution immer mehr aus und hat besonders die großen Städte ergriffen. Auch die Eisenbahnen nördlich von Mexiko befinden sich in den Händen der Revolutionäre. Zahlreiche Amerikaner haben sich in die Stadt Mexiko geflüchtet, weil sie sich auf dem Lande nicht mehr sicher fühlen.

Die Hüte des Jahres 1912.

Die Parole für die Hutmoden des kommenden Frühjahrs und Sommers ist nun nach langer schwieriger Beratung von den Pariser Modelfunktionären ausgegeben und sie bringt diesmal wirklich eine Ueberraschung: die Antikundigung, daß das Jahr 1912 — keine Hutmode habe. „Jede Frau sei ihr eigener Richter: das ist der Wahrspruch der französischen Modelfunktionäre, man kann im Jahre 1912 tragen, was einem gefällt und was einem paßt, ohne damit Gefahr zu laufen, als unmodern und unelegant von allen liebenhellen Freundinnen doppelt herzlich willkommen geheißen zu werden. Aber die schlechteren Ehehälften, die bei dieser Ankündigung am Ende in stiller Dankbarkeit den Blick zum Himmel richten, sollen sich nicht zu früh freuen, denn keine Mode ist auch eine Mode. Die Pariser Modelfunktionäre wollen sich in der kommenden Saison nur nicht auf eine bestimmte Form festlegen, sie wollen, daß möglichst viel Formen modern seien, damit eine moderne Frau bei dem Umfang ihrer Huteinkäufe nicht durch das Bedenken beschränkt werde, zu viel in der Form ähnliche Hüte zu stellen. Zudem waren in den letzten Monaten die „Anregungen“ des Geschmackes so mannigfaltig, um sich zu einem bestimmten Typus beschranken zu lassen. Das Wiedererwachen der Directoirenmoden, das russische Ballett mit seinen prächtigen orientalischen Turbanen, die niedlichen weißen Feinermägen, die Mägen des 18. Jahrhunderts, die eleganten Pariserinnen zeigten; das alles läßt sich nicht auf eine bestimmte Formel bringen, aber in vielen Formen vielleicht sogar noch besser ausbilden. Und so werden die kommenden Frühjahrs- und Sommerhüte nach den Prophezeiungen der eingeweihten Sachverständigen fast alle Zeitalter der Mode in buntem Wechsel widerspiegeln. Man wird griechische Priuren sehen, dazu „Merkur-Mägen“, orientalische Turbane, ägyptische „Kopfräucher“, „Toques a la Henri 2.“, mittelalterliche Mägen, „Fallhörner a la Louis 15.“, große „Muschelkappen“, kleine Directoire-Jodens, kurz, ein langes Bilderbuch aller Moden im Wandel der Zeiten. Nur eine Vorschrift gilt für die neue Saison: Kleiden und Fiebern aller Art sind als „gesundheitlich“ streng verpönt. Man wird keine Reiter- und Straußenfedern mehr sehen und auch nicht mehr jene ausgetrockneten, bunten, kleinen Vögelchen, die im vergangenen Jahre den Hut jeder Dame von Welt schmückten. Und den Ersatz für diese schwindenden Herrlichkeiten hat man auch nicht vergessen: das Frühjahr bringt diesmal auf dem Damenhut einen unbedingten Triumph der Blumen. Man prophezeit besonders einer neuen „Kreation“ ungeahnte Erfolge: der „Blumenmütze“, die über und über mit Blüten geschmückt sein wird. Die Frühjahrs- und Sommerhüte werden im Jahre 1912 keine großmächtigen und dicken Strohhüte mehr bringen: fast alle Modelle zeigen ein feines, zartes Geflecht. Dem großen Hut prophezeit man ein baldiges Ende; an seiner Stelle wird eine kleine enganliegende Mütze das Feld beherrschen, die über und über mit weißen und gelben Margueriten geschmückt ist, wobei die Blumenpracht sich auf beiden Seiten bis tief zum Ohr hinabziehen soll. Die wenigen großen Hüte, die fortleben, werden Renaissance-Motive zeigen und durch eine üppige Pracht von Spitzen

„Juch!“ Rannte auch er es? Lag darum ein schwermütiger Zug über dem männlichen Gesicht? Er war nicht eigentlich schön, aber ansprechend und Vertrauen erweckend. Man gewann gleich die Ueberzeugung, daß Kombed ein Edelmann in des Wortes bester Bedeutung sein mußte.

Sie waren kaum eine halbe Stunde gefahren, da kam der Wagen aus Holmsfeld ihnen entgegen, ein offener Jagdwagen mit zwei schweren Aldergäulein. Kombed verabschiedete sich von den Geschwistern, ihnen nochmals höflich dankend.

„Na, Gustav, wie ist die Zensur ausgefallen?“ fragte Elfriede, als sie allein blieben, „bist du fleißig gewesen?“ Der Junge wurde verlegen.

„Ja, aber in Mathematik habe ich eine schlechte Nummer bekommen; ich soll in den Ferien Nachhülfsstunden haben.“

„O weh, was wird der Vater sagen?“

„Er wird schelten. Aber, Friedel, die Zahlen sind schrecklich, ich bin immer der Letzte beim Rechnen.“ Am Abend kam Baron Schorn zurück und begrüßte Gustav.

„Junge, Junge, das geht nicht so,“ sagte er verstimmt, „du mußt vorwärts kommen. Wo in aller Welt bekomme ich nun jemand her, der dir die Weisheit eintrüffelt?“

Auch Baronin Marie wußte keine Hilfe.

„Vater,“ sagte Elfriede, „ich habe eine gute Idee!“

„Nun, heraus damit, Friedel!“

„Herr Ludolf ist ja Buchhalter und gewiß ein tüchtiger Rechner; frage ihn, ob er nicht kommen kann.“

„Hm, das wäre nicht so übel! Was meinst du, Mariechen?“

Die Baronin war einverstanden.

auffallen. Den Chiemäusern zum Troste mag noch etwas vertragen sein; die kostspielige Mägen aus echten Vogelfedern oder aus gesponnenem Glas, ist erledigt und „tot“.

Westfalen-Rheinland.

Aus grundloser Eifersucht ist der Mörder Will aus Langendreer fast zum Mörder seiner Frau geworden. Will, ein Mann von jähzigem Charakter und argwöhnischem Wesen, hatte sich in den Kopf gesetzt, daß seine Frau ihn mit den Kollgängen hintergehe. Eines Abends feuerte er einen Revolver auf die Frau ab, um sie zu töten. Dann schob er in selbstmörderischer Absicht auf sich selbst. Aus einem unerklärlichen Grunde richteten alle vier Kugeln keinen nennenswerten Schaden an. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten zu drei Jahren und drei Monaten Zuchthaus.

Die Stadt Dortmund beabsichtigt, mit der Gemeinde Bärp, in der eine Gartentafel errichtet wird, demnächst in Eingemeindungsverhandlungen zu treten. Die betr. Kolonie soll hauptsächlich zur Ansiedlung von Dortmunder Beamten dienen, weshalb die Stadt ein großes Interesse an der Eingemeindung von Bärp hat.

Der Versicherungsagent Stallmann erschoß aus Fahrlässigkeit am 16. November vorigen Jahres den Fuhrmann Gynbowski in Dortmund. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen fahrlässiger Tötung zu einem Monat Gefängnis.

Verlauf der Gewerkschaft „Die Lippe“ an Thissen. Die Gewerkschaft der Thissen, die Gewerkschaft des Steinbergwerkes „Die Lippe“ bei Dorsten beschloß, den Verkauf der Gewerkschaft an die Firma Thissen & Co., die bisher bereits Hauptgewerke war. Thissen zahlte am 31. Dezember 1912 pro Ruz 1500 Mk.

Megen Vergehens gegen das Gesetz betr. die Entziehung elektrischer Energie verurteilte die Dortmunder Strafkammer den Installateur Oboerke aus Vittingen zu einer Geldstrafe von 150 Mark. Oboerke hatte vor dem Zähler einen Draht angebracht und elektrische Kraft für Lichtzwecke abgeleitet.

Ein Opfer seines Berufes wurde der leitende Anstaltsarzt des städtischen Krankenhauses in Metter, Dr. med. Wulffers. Bei der Behandlung eines Typhuskranken hatte sich der im 47. Lebensjahre stehende Arzt eine kleine Verletzung an der Hand zugezogen. Es trat Blutvergiftung ein, an der Dr. Wulffers im Krankenhaus zu Barmen gestorben ist.

17 000 Doppelwaggons Steine durch einen Sprengschuß gewonnen. Die Westfälische Steinindustrie zu Nachrodt ließ gestern eine Sprengladung aus 10 000 Kilogramm Sagenen Pulver in drei getrennt liegenden Minentauern durch elektrische Zündung von dem 500 Meter entfernten liegenden Bürogebäude zur Explosion bringen. Die Tiefe der Minen betrug 35 Meter und je 30 Meter rechts und links in zwei Gängen von der Mitte. Der Schuß hatte eine ungeheure Wirkung. Über 100 000 Kubikmeter Steine, also fast 17 000 Doppelwaggons, wurden durch den Schuß losgerissen. Das Material wird zu Kleinschlag, Betonmaterial und Pflastersteinen verwendet. Da sich das Verfahren so gut bewährt hat, beabsichtigt die Firma, derartig große Schäfte mehrfach anzuwenden. Ein Kinetograph hielt das Schauspiel im Bilde fest.

Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Zeche Bonifatius zu Kranz. Die beiden Hauer Kemper und Menck wurden durch einen Sprengschuß, der zu früh losging, verletzt; an ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Menck ist ledig, Kemper verheiratet und Vater von 5 Kindern.

Vor dem Essener Schwurgericht findet zur Zeit eine Verhandlung wegen Landfriedensbruchs gegen 11 deutsche Arbeiter, sämtlich aus Essen, statt. Sie werden beschuldigt, am Sonntag, den 10. September des vorigen Jahres bei einer großen Schlägerei zwischen deutschen und italienischen Arbeitern die Italiener schwer mißhandelt zu haben. Für die Verhandlung sind mehrere Tage angelegt.

Vermißt wird in Essen seit dem 26. vor. Mts. der Sautierer Frensch. Er enterte sich unter Zurücklassung seiner Ware am genannten Tage mit einem Betrage von 120 bis 130 Mark. Es wird vermutet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist.

In Duisburg stürzte ein im Bau begriffenes dreistöckiges Haus in sich zusammen. Mehrere Arbeiter, die in dem Neubau beschäftigt waren, sprangen, durch das Krachen gewarnt, rechtzeitig durch die Fenster in einen Sandhaufen und kamen ohne nennenswerte Verletzungen davon. Die Ursache des Einsturzes ist noch nicht aufgeklärt. Es handelt sich um ein Haus auf der Brückenstraße.

Die Scharlachkrankheiten im Gebiet Groß-Duisburg mehrten sich in den letzten Tagen wieder sehr. Es wurden in der abgelaufenen Woche neu gemeldet in Al-

Duisburg 13, in Meiderich 19 und in D.-Ruhtort 9, also insgesamt 41 Neuerkrankungen.

Die Rheinische Missionsgesellschaft steht vor der Frage eines Neubaus des Missionsgebäudes in Barmen. Das jetzige, im Jahre 1832 errichtete Gebäude, dem 1853 ein zweites Gebäude und 1862 ein großer Flügel angegliedert wurde, zählte seinerzeit 24 Zöglinge und 41 Missionare. Inzwischen hat auch die Rheinische Mission eine große Ausdehnung genommen. Im Missionshause müssen 60—70 und mehr Zöglinge untergebracht werden. Im Dienste der Rheinischen Mission stehen 202 Missionare. Da die jetzigen Gebäude der Gesellschaft inmitten der Stadt liegen, und vom Lärm der Großstadt umrauscht werden, soll davon abgesehen werden, an der jetzigen Stelle weiter zu bauen. Es soll nach einem freigelegenen Plage Umschau gehalten werden, wo sich für die Missionsarbeit die nötige Ruhe bietet.

Einen eigenartigen Tod erlitt ein 14 Monate alter Knabe in Düsseldorf. Während des Spiels auf dem Hofe stürzte der Kleine in ein zum Baden des Federviehs angelegtes Becken und ertrank.

Eine Kindesleiche wurde in Grafenberg gefunden. Das Kind ist höchstwahrscheinlich nach der Geburt getötet worden. Die Leiche war in eine Pappschachtel gepackt.

An Alkoholvergiftung starb in Gerresheim ein Arbeiter.

Ein verrohter Mensch. In Remscheid wurde ein Mann, der sein zweijähriges Söhnchen auf dem Arm trug, von einem ansehnend betrunnenen Burken überfallen. Der Angreifer schlug mit einem Stod auf Vater und Kind los und schleppte dann einen schweren Stein, der den Kopf des Kindes traf. Das lebensgefährlich verletzte arme Wesen fand im Krankenhaus die erste Hilfe.

Eine Kollergesellschaft aus Beuel fuhr gegen Mitternacht von Königswinter nach Beuel. Sie gab sich mit ihren Gerätschaften in einen Wagen vierter Klasse und begann dort ihren Drang nach körperlichen Uebungen in der Weise fortzusetzen, daß sie an den Halteriem, die an der Wagenbede angebracht sind, Turnkulturstücke probierte. Auf einmal hängt einer mit dem Fuße an der Bede an etwas fest. Die ganze Gesellschaft lagte, aber im nächsten Augenblick bemerkte man, daß der Fuß in dem Griff der Kollergesellschaft steckte und der Zug schon langamer fuhr. Der „Vermisste“ wurde bald gefunden. 30 Mark Geldstrafe werden das Ende der lustigen Kollerpertie sein.

Deffentlich bestattet wurde der Oberfeldkanaler Schläffer, ein Sohn des Rentanten Schläffer in Waldbrühl, der einen Schußlader unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet hatte. Die Rettungsmedaille am Bande wird der wackere Junge erhalten, sobald er eine öffentliche Lebensstellung errungen hat.

Schneefall in Transvaal.

Das Januarheft der Revierbundszeitschrift „Unsere Welt“ schreibt: Nach den statistischen Aufzeichnungen gab es in den letzten 58 Jahren (1853 bis 1910) nur 11 Jahre, in denen Schneefall in Transvaal erfolgte. Während der Jahre 1903 und 1904 waren die Schneefälle dabei von nur sehr geringer Stärke, während in den folgenden Jahren 1905 bis 1908 einschließlich kein Schneefall zu verzeichnen ist. Dies Syndrom ist daher in Transvaal zu den außergewöhnlichsten Erscheinungen zu rechnen. Um so interessanter ist infolgedessen der Bericht des Transvaal Meteorological Service im South African Journal of Science, welcher einen besonders starken Schneesturm am 16. bis 18. August 1909 in Johannesburg mitteilt. Am Mai 1892 war der letzte stärkere Schneefall eingetreten. Nach dieser langen Pause war daher für Johannesburg der obige Schneesturm im August 1909 ein sehr ungewöhnliches Ereignis, namentlich für die jüngere Generation, daß der 17. August d. h. der Tag, an dem die Stadt morgens mit einer einige (englische) Zoll hohen Schneedecke bedeckt war, wie ein allgemeiner Festtag gefeiert wurde. — Betrachtet man die Wetterkarte dieses Tages, so zeigt sie deutlich, daß der Schneefall von dem raschen Vorrücken eines Hochs nach einer Stelle begleitet war, über welcher früher niedriger Druck herrschte. Wie die Erfahrung bestätigt, kann stets gefunden werden, daß ein ausgebreitetes Regengebiet über dem östlichen Südafrika mit einem Barometeranstieg verbunden ist.

Scherz und Ernst.

Wahres Geschichtchen. Ein berühmter Tenorist ist bei einem Konmerzienrat eingeladen und singt dort unter allgemeiner Begeisterung ein Lied — aber nur eines. Der Herr des Hauses, der sich die Gewinnung des Galtes 300 Mark haften lassen meint, jodelt zu dem Tenor: „Na, lieber Meister, wollen Sie nicht noch etwas zulegen?“ — Beiseiden erwidert der Künstler: „Nach Ihnen, Herr Konmerzienrat!“

verzagen und sich dabei frisch und fröhlich erhalten im Bewußtsein, den Platz voll und ganz auszufüllen, den Gott ihnen angewiesen, im Bewußtsein, den Thron alles zu sein. Solche Frauen finden das Süße in jeder Blume und lassen das Bittere stehen, und gönnen anderen die Sonne, die sich selten zu ihnen verirrt. —

„Mutterchen,“ sagte Frau West, „ich finde, Ernst sieht schlecht aus, und in der Nacht hörte ich ihn husten. Ist er nicht überarbeitet?“

„Ich finde es auch oft, mein Kind,“ entgegnete Frau Ludolf, „es ist gut, daß er bald seinen Urlaub antritt.“ „Er mühte fort, irgendwo aufs Land, in den Wald. Seit er vorigen Winter die Lungenentzündung hatte, ge fällt er mir nicht.“

„Ja, aber wie sollen wir aufs Land? Es kommt doch wieder auf Pankow und unsere Laube hinaus.“

„Emmy ist auch bleich und sollte fort! Ach! Mutter, wie gerne würde ich euch alle zu uns auffordern!“ Frau West seufzte. Auch sie durften sich keine Reise erlauben. Die wären gern in ein kleines Ostseebad, nach Deep oder Didenow gegangen, aber dazu reichte es nicht.

Ernst kam heute früher zurück; es war Samstag. Er klagte über Kopfweh und lag, ohne zu sprechen, auf dem Schaukelstuhl vor der offenen Balkontür. Wenn die Sonne hinter die Dächer sank, war es etwas kühler. Emmy war auch schon zu Hause und spielte mit ihrem kleinen Neffen, für den sie eine große Vorliebe hatte.

„Still, nicht so laut, Onkel Ernst hat Kopfweh.“ Der Junge schlich auf den Fußspitzen zum Schaukelstuhl und legte die kleine weiße Hand auf die schmerzende Stirn Ernsts.

Die Berührung war ihm unangenehm, aber er sagte es nicht; er zog die Kinderhand fort und streichelte den blonden zärtlich.

(Fortsetzung folgt.)

(Was ist)

Verdienste, haben: M. S. Verleumdung seinen glücklichen sechs Jahre war, bereit war, sich zu machen. glatte Saarnen ein Vermögen wie seine Frau der Mann, die gleich einem Klei S. L. Pimman fall ein reicher Erfinder, der Schleifen der der „Entbender“ patentieren ließ, Zeit Millionär. erfinderische R. Büchsenöffner nicht um Erfindungen Grubeln der Zufall dem

Friedrich

In der nächsten den sich mehreren deren Günst erdienen gehörte n der Folge zum nannte von Freilohn aus Brante als er wegen sein Werber fiel und lernte ihn wo und zog ihn, teil seiner geheimen gräfin von Bann geworden war, lenden Kammerers derschort“ geheim Friedrich identke in der Markt, lie heiratete ihn mi in Potsdam. M. Briefwechsel Fried dessen Hauptleide derdoktori war. immerfort an hie Leibarzt Cothenlichter um sein e er ihm einmal, dhr erit, das d Silber machen u lieber Proben mi verfluchte Medai mit und Wen M wieder aufwäde und ihm dhr in rich: „wo Seute ich ausreite, leben, aber das Camer mus Sto das es sich von habe ich deine lichen Wein.“ Menschen finden wehre, so wollte endlich: „Mach Quadafverei, S übermuth. Das gebet nicht an. g und Medizin wi für das von E alle die davon g muhr von dieser daneben, das n „Friedrich des während des S

Der 30. Fe Jahr der Mon 29, eine Anord gemein üblich it. gerade vor 200 geben, allerdings in Schweden der ausgedehnten G dlicher Kalender eingeführt worde bern durch eine

Zum ersten der Reichstag a Die von einer

vor der Frage
armen. Das
el angegliedert
Missionare. In-
ne große Aus-
60-70 und
enfte der rhei-
te jehigen Ge-
dt liegen, und
soll davon ab-
ter zu bauen.
schau gehalten
nötige Ruhe

Monate alter
als auf dem
es Federwegs
rg gefunden.
Geburt getötet
el gepackt.
e im ein Ar-

de ein Mann,
ug, von einem
Der Angreifer
os und schlei-
of des Kindes
en fand im

gegen Mitter-
bab sich mit
ne Klasse und
ebungen in
emen, die an
de profierte,
der Dede an
im nächsten
en Griff der
fuhr. Der
elbsttrafe wer-

er Schläffer,
h h, der ein-
vom Tode
medaille am
d er eine öf-

aal.

Unsere Welt"
ab es in den
er, in denen
Jahre 1903
nur sehr ge-
en 1905 bis
it. Des Sy-
ewöhnlichen
infolgedessen
ce im South
nders starken
ohannesburg
nefall einge-
ohannesburg
gewöhnliches
on, daß der
ens mit einer
war, wie ein
et man die
der Schnee-
einer Stelle
ud herrichte.
den werden,
tlichen Süd-
it.

Tenorist ist
dort unter
eines. Der
Gaßes 300
enor: "Ma,
legen?" —
Herr Kom-

verhalten im
füllen, den
Hren alles
eder Blume
anderen die

inde, Ernst
ihn hufen.
gnete Frau
ab antritt."
den Wald.
y hatte, ge

Es kommt
hinaus."
Ach! Mut-
affordern!"
keine Reife
bebad, nach
te es nicht.
Samstag,
rechen, auf
r. Wenn
das kühler.
mit ihrem
liebe hatte.
Kopfwach."
Schäufel-
schmerzende

er er sagte
ichelte den
folgt.)

Was kleine Erfindungen einbringen können.

Verdienste, die kleine, praktische Erfindungen eingebracht haben: W. S. Palmer aus Baltimore, der Erfinder einer Verchlusklappe für Bier- und Sodaflaschen, wurde durch seinen glücklichen Einfall Millionär, aber er mußte auch sechs Jahre warten, ehe er endlich einen Kapitalisten fand, der bereit war, mit dem Verfluß einen praktischen Versuch zu machen. Der Glückliche, der auf die Idee kam, die glatte Saarnadel durch die gewellte zu ersetzen, verdiente ein Vermögen; die Idee kam ihm, als er beobachtete, wie seine Frau sich mit den glatten Saarnadeln plagte. Der Mann, der auf die Idee kam, am Ende des Bleistiftes gleich einen kleinen Radiergummi zu befestigen, — es war S. V. Lipmann aus Philadelphia — wurde durch seinen Einfall ein reicher Mann, und ebenso erging es dem glücklichen Erfinder, der jene Klammer erfand, mit denen man die Schleifen der Schuhbänder vor dem Aufgehen schützt. Auch der „Entdeder“ des Kaugummis, der seine „Erfindung“ 1871 patentieren ließ, ein gewisser Mr. Adams, wurde in kurzer Zeit Millionär. Und ein stattliches Vermögen verdiente der erfinderische Kopf, der zuerst auf die Idee kam, einen Büchsenöffner zu konstruieren. Dabei handelt es sich Fällen nicht um Erfindungen, die die Frucht langer Arbeit und langen Grübelns sind, sondern um praktische Einfälle, die der Zufall dem Laien zuträgt.

Friedrichs des Großen Taktatum.

In der nächsten Umgebung Friedrichs des Großen befanden sich mehrere untere Hofbeamten, die sich seiner besonderen Gunst erfreuten. Sie waren sehr wichtige Leute. Zu diesen gehörte namentlich der frühere Kammerdiener und in der Folge zum Geheimen Kämmerer oder Obertelortier ernannte von Fredersdorf. Fredersdorf war ein Kaufmannssohn aus Franken und hatte sich dem Handelsstand gewidmet, als er wegen seiner ansehnlichen Länge in die Hände preussischer Werber fiel und Hobsist im Regiment Schwerin wurde. Friedrich lernte ihn während seiner Rührtrier Gefangenenschaft kennen und zog ihn, teils seines Hosenstücks wegen, teils zur Führung seiner geheimen Korrespondenz mit seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, an sich. Er kaufte ihn, sobald er frei geworden war, los und ernannte ihn zu seinem rechnungsführenden Kammerdiener. Mit der Thronbesteigung ward Fredersdorf „geheimer Kämmerer, Obertelortier und geadeit. Friedrich schenkte ihm darauf vier Güter im Kuppinschen Kreise in der Mark, ließ ihn 1750 nach Frankreich reisen und verheiratete ihn mit der reichen Erbtöchter des Bankiers Daun in Potsdam. Aus dem 1834 herausgekommenen vertraulichen Briefwechsel Friedrichs mit Fredersdorf ist zu ersehen, daß dessen Hauptleidenschaft die Alchemie und nächst ihr die Wunderdoktrine war. Fredersdorf war immer krank und kurierete immerfort an sich herum. Der König ließ ihn durch seinen Leibarzt Cöthenius behandeln und war mit wahrhafter Zärtlichkeit um sein Wohlbefinden besorgt. „Gesundheit“, schreibt er ihm einmal, „ist besser wie alle Schätze der Welt, siege dir erst, das du besser wirst, dann tönn wir goldt und Silber machen und Wan du ja quadralbern willst. So mache lieber Proben mit goldt und Silber als wie du mit allerhand verfluchte Medizin auf deinen Leib, es ist ten Scherz damit und Wen Wan einmal todt ist, so kömt keiner, der einen wieder aufwädet. Gott bewahre dir, Sei einmal gescheit und nim dir inacht.“ Und ein anderes Mal schreibt Friedrich: „wo Heute gegen Mittag die Sonne scheint; So werde ich ausreiten, tom doch am Fenster, ich wolte dir gerne sehen, aber das Fenster muß sette zu bleiben, und in der Camer mus Stach Feuer sein, ich wünnche von Herzen, das es sich von tage zu tage mit dir bessern Wüdnge, gestern habe ich deine Besserung celebrirt mit zwei buteillen ungerstlichen Wein.“ Weiter schreibt der König: „Wenn ich einen Menschen finden könnte, der wirklich im Stande dir zu Helfen wehre, so wolte ich ihm von Japan kommen lassen“, und endlich: „Mach doch ein Wahl ein Ende mit die Märche Quadralberei, Sonsten Crepirke meiner Sehlen aus puren übermuth. Das man dir achtzehn jahr als machen soll, das geht nicht an, glaube mir, ich verstehe mehr von Anatomie und Medizin wie du alter. Ich schide dir ein Rares flid-für das von Teofrastes Paragellis komt, welches mir und alle die davon genommen haben, wunder gethan hat. Nimm mehr von dieser Medizin, es leidet aber keine Quadralberei danehben, das merke dir.“ Fredersdorf, den Voltaire nur „Friedrich des Großen Taktatum“ zu nennen pflegte, starb während des Siebenjährigen Krieges im Januar 1758.

Allerlei.

Der 30. Februar. Jedermann weiß, daß im gemeinen Jahr der Monat Februar 28 Tage zählt, im Schaltjahr 29, eine Anordnung, die seit Cäsars Kalenderreform allgemein üblich ist. Es hat aber, auf bestränkttem Gebiet und gerade vor 200 Jahren, auch einmal einen 30. Februar gegeben, allerdings nur in einem einzigen Jahre. Dies war in Schweden der Fall unter Karl 12. Damals war in dem ausgedehnten Gebiete dieses Herrschers ein besonderer „schwedisches Kalender“ öffentlich im Gebrauch, der im Jahre 1700 eingeführt worden war und sich von allen anderen Kalendern durch eine eigentümliche Behandlung des Schalttages

unterschied. Die Folge war ein wirres Durcheinander der verschiedenen Zeitrechnungen in den schwedischen Besitzungen und den angrenzenden Ländern. Um diese Unstimmigkeiten zu heben, befaßte Karl 12., es solle im Schaltjahre 1712 der Februar bis auf 30 Tage verlängert werden, um die Uebereinstimmung mit dem alten Stil herzustellen. Dies ist der einzige Februar mit 30 Tagen, von dem die Geschichte weiß.

Das Volksschulwesen in Preußen macht von Jahr zu Jahr erfreulichere Fortschritte. Im Mai 1911 waren nach der amtlichen Statistik in Preußen 38 684 öffentliche Volksschulen vorhanden gegen 36 756 vor einem Jahrzehnt. Demgegenüber ist freilich auch die Zahl der unterrichteten Schüler von 5 670 870 auf 6 572 074 gestiegen. Hierbei ist allerdings zu erwähnen, daß die Zunahme von Jahr zu Jahr prozentualer abnimmt, was auf den Rückgang der Geburten zurückzuführen ist. Dagegen hat das Lehrpersonal eine ungleich größere Zunahme erfahren; und hier waren es besonders die Lehrerinnen, deren Zahl im letzten Jahrzehnt von 17 784 auf 24 756, also um 38,8 Prozent gestiegen ist, während die Lehrer nur um 8,7 Prozent von 84 980 auf 92 408 gewachsen sind.

Wieviel Brot essen die Nationen? Nach den letzten statistischen Ausweisen über den Brotverbrauch marschieren die Dänen an der Spitze der Brotesser. Es entfällt hier auf den Kopf der Bevölkerung eine Durchschnittsmenge von 287 Kilogramm pro Jahr. Dem Dänen folgt der Belgier mit 274 Kilogramm, während sich am äußeren Ende der Portugiese mit 102 Kilogramm begnügt. Was die übrigen Länder anbetrifft, so verzeihen allfährlich der Franzose 234, der Schweizer 212, der Deutsche 209, der Russe 173, der Dösterreich und der Spanier je 155 und der Italiener endlich 125 Kilogramm Brot.

Schwedisches Fleisch in Berlin. Ein großer Transport schwedisches Fleisch ist in der Berliner Zentralmarkthalle eingetroffen; es sind, wie die Allgemeine Fleischzeitung erzählt, zwei Waggon mit 300 Rindern in getötetem Zustande. Das Fleisch war sechs Tage unterwegs.

Eine harte, aber gerechte Strafe erhielt der im Oktober v. J. 18 Jahre alt gewordene Hausdiener Teudis vom Potsdamer Schwurgericht subfidiert, sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust, weil er im Dezember v. J. bei einem Einbruch in einer Villa in Wannsee bei Berlin auf den ihm überreichenden Geldarm geschossen hatte, ohne ihn jedoch wirklich zu verletzen. Ein Genosse des Angeklagten hatte sich, als er keinen Ausweg mehr offen sah, selbst erschossen.

Tagungslad. Ein Gastwirt von Kassel hatte seinen 13jährigen Sohn zur Entenjagd ins Kuddal mitgenommen. Als der Vater von einer Anhöhe aus eine Wildente geschossen hatte, fiel diese auf das Eis der Jula. Der Knabe besaß sich, die Beute zu holen, überließ in seinem Eifer eine offene Stelle des Eises, sank ein und verstand. Die Rettungsversuche des Vaters waren vergeblich.

Schwere Grubenkatastrophe in Oberschlesien. Am Montag brach auf der dem Grafen Schaffgotsch gehörigen Witand-Grube bei Schwarzwald in Oberschlesien ein Brand aus, durch den über 30 Bergleute abgetötet wurden. Nachdem sofort eine Rettungskolonie mit Sauerstoffapparaten vorging, konnte dieselbe doch nicht zu die Mehrzahl der eingeschlossenen Bergleute gelangen. Die Bergung von 7 Leichen konnte ohne große Schwierigkeiten erfolgen. Die übrigen 27 Bergleute konnten gerettet werden.

Die Mona Lisa nicht gekohlen! Wie die Pariser Zeitung „Gil Blas“ meldet, soll die berühmte Mona Lisa Leonardo da Vincis, deren Verschwinden aus dem Pariser Museum die ganze Welt von sich reden machte, garnicht gekohlen, sondern von einem Museumsdiener unbehelfamer Weise beidseitig und dann aus Angst vor der Entdeckung versteckt worden sein. Falls sich diese Meinung bestätigen sollte, dürfte die Mona Lisa bald wieder ihren alten Ehrenplatz einnehmen. Oder handelt es sich hier etwa um einen verfrühten Karnevalscherz?

Ein Wohltäter der Menschheit ist mit den jetzigen in London verstorbenen Chirurgen Lord Lister aus dem Leben geschieden. Lord Lister, der lange Jahre ärztlicher Berater des englischen Königshauses war, hat besonders auf dem Gebiete der antiseptischen Wundbehandlung, deren eigentlicher Schöpfer er war, hervorragendes geleistet. Durch Einführung der Listerischen Methode haben sich die Ausichten auf Erhaltung des Lebens eines Verwundeten so außerordentlich gebessert, daß mancher Mensch infolge Anwendung der neuen Wundbehandlung noch viele Jahre dem Leben und den Seinen erhalten worden ist.

Ein gefährliches Jagdabenteuer. Der österreichische Vorkastler Graf Thurn von Valsassina in Petersburg schwebte auf einer Bärenjagd unweit von Petersburg in Lebensgefahr. Er befand sich einem angelegenen großen Bären gegenüber, der sich auf ihn stürzen wollte. Der den Grafen begleitende Leutnant Balachow überdeckte die Situation und drückte dem Grafen, der seine Zeit hatte, das Gewehr zu laden, seinen geladenen Revolver in die Hand, womit Graf Thurn die Bestie niederstreckte.

Ueber Nacht zum Milliardär geworden ist ein junger Gehilfe in Newyork, ein Neffe des Eisenbahnmagnaten Sawlen, der testamentlos gestorben ist. Seine Hinterlassenschaft von fast einer Milliarde fällt nunmehr seinem Neffen

zu, den er einst wegen dessen Heirat mit einer Telefonistin verstoßen hatte.

Das 65jährige Jubiläum des Portemonnaies. Während man noch vor 65 Jahren sein Geld in allen möglichen und unmöglichen Behältern verwahrte, kam das praktisch und handlich in jeder Hosen- und Kleider Tasche unterzubringende Portemonnaie im Jahre 1847 auf. Ehemals bewahrte man das Geld in den sog. „Geldbläsen“, die um den Leib gebunden wurden, in perlengeflochtenen Börsen mit verschiebbaren Metallringen als Verschluss und sogar in alten Strampfen auf. Der Erfinder des Portemonnaies war der in Amerika lebende Deutsche Buchbindergehilfe Karl Heue.

Vergiftungen durch Alblut. Hausfrauen und Hauspersonal, die Ale zubereiten, sind in nicht unerheblichem Grade Schädigungen ihrer Gesundheit ausgelegt, wenn sie beim Schlachten und Zerlegen des Als sich nicht größter Vorsicht befleißigen. Es erscheint daher angebracht, darauf hinzuweisen, daß das Alblut giftige Stoffe enthält, die besonders den Augen gefährlich werden können. Kürzlich hat ein praktischer Arzt Dr. Seindorf über mehrere derartige Fälle berichtet, in denen Alblut schädliche Wirkungen auf das Auge hatte. In drei Fällen handelte es sich um Angestellte von Fischgeschäften. Allen war beim Schlachten von Alen Blut in die Augen gespritzt. Es stellte sich bald heftiges Brennen ein, die Augen röteten sich und trünten. Auch in einem vierten Fall, der von anderer Seite mitgeteilt wird, kam es zu einer heftigen Entzündung der Augenbindehaut. Bei geeigneter Behandlung gingen glücklicherweise die Reizerscheinungen bald wieder zurück, doch blieb eine gewisse Schwäche des Auges zurück. Wer also Ale zu schlachten hat, möge das nur unter Beobachtung von Vorsichtsmaßregeln tun. Die Ursache dieser Schädigungen ist auf ein Toxalbumin zurückzuführen, das im Blute des Menschen wie Schlangengift wirkt. Auch das Blut von Neunaugen ist giftig; ein von ihrer Haut abgeleitetes Gift wirkt vom Magen aus noch nach dem Kochen. Aus diesem Grunde besteht an der Diste die Bitte, daß man die Neunaugen sich vor dem Kochen in Salz zu Tode laufen läßt. Einzelne Organe gewisser anderer Fische sind zu manchen Jahreszeiten für den Menschen giftig, besonders der Rogen der Barbe in der Laichzeit, seltener der Rogen von Karpfen, Schleien und Hechten.

Unsaubere Strümpfe, besonders wollene, dürfen nicht zu lange angeschlossen liegen, ehe sie gewaschen werden. Am besten ist es, wollene Strümpfe sofort nach dem Ablegen zu waschen. Das Verfühen hat nicht selten seinen Grund darin, daß schweißige Strümpfe tagelang ungewaschen im schmutzigen Jungsäcken liegen. Der fettige Schweiß wirkt schädlich auf die Wollfaser ein; sie verfilzt und reißt leicht.

Kubelits kostbarer Finger.

d. Aus Newyork wird berichtet: Der bekannte Violinvirtuose Kubelit macht gegen die bekannte englische Versicherungsgesellschaft Llund einen ungewöhnlichen Anspruch geltend. Der Geiger soll seine zehn Finger bei der Gesellschaft mit einer Summe von einer Million Mark versichert haben, und er fordert jetzt die Auszahlung eines Zehntels von diesem Betrage. Als er sich kürzlich mit der Pflege seiner Fingernägel beschäftigte, rutschte ihm die Feile aus und verursachte unter dem Nagel eine Wunde, die den Virtuosen nach seinen Angaben auf einige Wochen verhindern wird, aufzutreten. Das in Chicago auf Sonnabend angelegte Konzert mußte auf unbestimmte Zeit vertagt und das Eintrittsgeld zurückerstattet werden. Nun fordert Kubelit auf Grund seiner Police die Auszahlung von 100 000 Mark von der Gesellschaft, bei der er seine Finger gegen derartige Unfälle versichert hat.

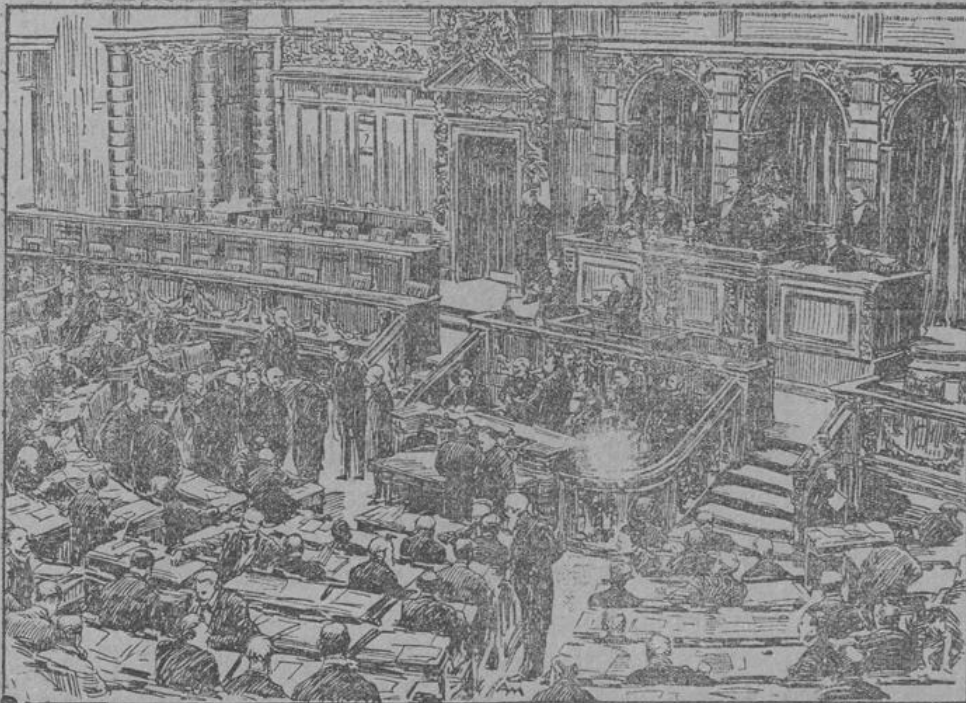
Splitters und Spähne.

Tier bleibt Tier — nur der Mensch kann ausartend Uebermenschen dwerden oder Unmensch. — Im Mitleid — auch gegen die Tiere, bedeutet der Mensch, daß er Mensch ist. — „St doch bloß ein Tier.“ — sagt das wilde Tier in Menschengefalt und überträgt auf das wehrlose Tier die Schläge, die ihm selber zulommen! — Nur der Mensch hat ethisches Bewußtsein, nur der Mensch kann darum andere Geschöpfe mit Bewußtsein quälen und mit — Verantwortlichkeit! — Schade, daß man nicht alle gefühllosen Menschen zu gefühlvollen Menschen machen kann, indem man ihnen beibringt, wie das ist, wenn's weh tut?! — Auch das hat der vernunftbegabte Mensch vor dem vernunftlosen Tiere voraus, daß mit Bewußtsein nur er zur „Bestie“ werden kann und oft genug wird. — Gerade der Jugend muß das Mitleid mit den Tieren beigebracht und die Robeit gegen die Tiere ausgetrieben werden:

„Jugend hat zwar keine Tugend“ —
Sie lernt aber Tugend, die liebe Tugend,
Wenn man ihr beibringt zur Zeit der Jugend
In richtiger Weise die richtige Tugend!

Der rare 1911er.

d. Die begeisterten Schilderungen der Weinkenner und der Eingeweihten über die herrlichen und unvergleichlichen Eigenschaften des 1911ers haben in vielen Herzen die stille Hoffnung erweckt, binnen kurzem im leuchtenden Römer einen Wein an die Lippen führen zu können, wie ihn uns der Rheingau seit dem berühmten Kometenjahre 1811 nicht gekostet hatte. Die Mehrheit dieser hoffnungsvollen Freunde eines guten Tropfens werden gut tun ihre Hoffnung ein wenig herabzustimmen. In ein paar Jahren, wenn der köstliche 1911er nach sorgfamer Ablagerung im Faß und dann in der Flasche seine Entwicklung vollendet und die volle Reife seines Bouquets und seiner wirklich unvergleichlichen Vorzüge erreicht hat, wird der goldene Trunk gewiß das Entzücken genießender Kenner bilden, aber diesem Zukunftsbilde folgt ein Aber, das manchen Traum zerstört. Denn die Freunde des neuen 11ers werden nur jenen dürftigen Seelen blühen, die ihre Sorgenlast im eigenen Automobil oder in der zweispännigen Equipage durchs Leben schleppen, kurz denen, deren Bankttredit aus siebenstelligen Zahlen besteht. Der wadere Bürger, der vielleicht hofft, binnen kurzem für 2 Mk. oder für 2,50 Mk. einen echten 1911er erleben zu können, geht bitteren Enttäuschungen entgegen und wird sich mit einem, wie der Weinbändler sagt, sehr „kleinen Wein“ begnügen müssen, mit Qualitäten, in denen die wirklichen Vorzüge des Weinjahres 1911 nur recht, recht bescheiden zur Geltung kommen. Der neue Elfer ist nicht nur ein prachtvoller Wein, er ist auch rar, und ein Getränk, das von vorn herein dazu bestimmt erscheint, nur das Labial der Millionäre zu werden. An der Mosel und am Unterrhein ist die Ernte durchaus kein Rekordjahr; die Wunderwirkungen der Sommerkälte haben eigentlich nur im Rheingau und in der Bialz unumschränkt gewaltet; und die Folge davon ist, daß für die wirklich guten Lagen und wirklich hervorragend schönen Weine bereits jetzt wahre Märchenpreise bezahlt werden. Erst vor wenigen Tagen wurde für 1/2 Stüd besonders schönen Rheingauers 12 000 Mk. bezahlt; 12 000 Mk. für 600 Liter, aus denen später 800 Flaschen werden. Wenn für eine hervorragende Sorte schon im Faße 15 Mark für die Flasche vom Großhändler bezahlt werden, wird selbst der Late sich eine Vorstellung davon machen können, wie tief er dereinst in seinen Beutel wird greifen müssen, um einen würdigen Elfer an seiner Tafel sehen zu können. Der Wein will jahrelang behandelt werden, das Kapital ist zu verzinsen und dazu kommt noch der gerade bei teuren Weinen durchaus nicht bescheidene Gewinn der Großhändler und der Kleinhändler.



Die erste Sitzung des neuen Reichstages

Zum ersten Male in der neuen Legislaturperiode trat der Reichstag am Mittwoch, den 7. Februar zusammen. Die von einer außerordentlich großen Anzahl von Abgeordneten besuchte Sitzung wurde durch den Alterspräsidenten Geheimrat Träger eröffnet.



Schlachtvieh-Versicherungs-Verein
für den Kreis Hattungen und Umgegend.

Bekanntmachung.

Die fünfte ordentliche
Mitglieder-Versammlung

des Schlachtvieh-Versicherungs-Vereins für den Kreis Hattungen und Umgegend findet am

Mittwoch, den 21. Februar 1912,
nachmittags 5 Uhr,

im Saale des Herrn **W. Böttcher** in Hattungen (dem Landratsamt gegenüber) statt.

Tages-Ordnung:

1. Geschäftliches und Jahresbericht.
2. Rechnungsablage.
3. Gewährung einer Entschädigung für die Gutachter.
4. Wahl zweier Schiedsrichter und deren Stellvertreter.
5. Wahl eines Mitgliedes der Rechnungsprüfungskommission.
6. Beschlussfassung über Entschädigung beauftragter innerer Organe.
7. Verschiedenes.

Die geehrten Mitglieder, Söhne und Freunde des Vereins werden zu dieser Versammlung mit dem Ersuchen eingeladen, recht zahlreich erscheinen zu wollen.

Hattungen, den 10. Februar 1912.

Der Vorsitzende:
Volmer, Kreisierarzt.

Berufsstelle

soll in jedem Bezirk errichtet werden. Nur strebsame Leute, gleich welchen Berufes, wollen sich melden. Einkommen mit. 350. Berufsaufgabe, Kapital u. Leben nicht nötig. Anfragen unter Nr. 237 an **Industrielandesamt Köln.**

Einträgliche Nebenbeschäftigung.

Die Agentur einer erstklassigen, alten Feuerversicherungs-Gesellschaft ist für Hattungen und Umgegend unter günstigen Bedingungen zu vergeben. Gest. Angeb. u. Nr. 1069 an die Geschäftsst. d. Btg. in Hattungen erbeten.

Bäderlehrerling

unter günstigen Bedingungen gesucht. **J. Demmer, Bader u. Feinbader, Barmen, Poststr. 53.**

Walzmeister

für Grob- u. Mittelwalze, von einem größeren eisernen Walzenwerk. Gest. Angebote unter Nr. 16997 an die Annoncen-Exp. Fr. Sches, Duisburg.

Zu Oftern, oder früher ein braver

properer Junge

ge sucht, der Lust hat, die Grob- und Feinbader zu erlernen.

Wilh. Kleinmann,
Freienbruch, Kraysstr. Nr. 16

Einige tüchtige verheiratete

Stahlformer

für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.

Hagener Gußstahlwerke
Aktiengesellschaft,
Hagen i. Westf.

Junges tüchtiges

Dienstmädchen

mit nur guten Zeugnissen sofort für Geschäft und Haushalt gesucht. Keine Wäsche.

Frau H. Peters, Bader u. Feinbader, Barmen, Schillerstr. 13.



Kais. u. Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 1794

empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte. **IBACH-PIANOLA-PIANOS** d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metronom, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

RUD. IBACH SOHN, BARMEN
Neuerweg 38-42.

Vergangenheit und Gegenwart

zeugen für die vorzügliche Qualität von **Zuniz Kaffee und Tee**
Nur in Originalpackung

Ohlendorff's Peru-Guano „Füllhornmarke“

hat sich als **Kopfdünger** vorzüglich bewährt.

„Kornfranck“!

Ist Ihnen das Wort bereits geläufig? Mit „Kornfranck“ ist eine neue Richtung geschaffen. „Kornfranck“ ist eigenartig hergestellter Roggen-Malz-Kaffee. Die einfache Betrachtung des ungemahlenden „Kornfranck“, sowie eine Kostprobe überzeugen Sie sofort, daß Sie ein neuartiges, appetitliches Erzeugnis vor sich haben, dem Sie uneingeschränktes Vertrauen schenken dürfen. „Kornfranck“ im täglichen Gebrauch ist für Sie in mehr als einer Beziehung von Vorteil.

Die moderne Medizin

erblickt ihre Hauptaufgabe darin, Krankheiten zu verhindern. Dieses Ziel wird in erster Linie durch sachgemäße Ernährung erreicht. Wer Schädliches meidet, Nützliches genießt, macht seinen Körper widerstandsfähig. Schon bei Beginn des Tages genieße man zum Frühstück, statt nervenaufregender Getränke, guten reinen Kakao. Dieser sättigt, ohne zu beschweren, regt an, ohne zu schaden und ist der beste Blut- und Muskelbildner für jedermann.

Da Kakao unverpackt leicht fremden Geruch annimmt, kaufe man ihn nur in luftdichter Originalpackung, die gleichmäßigen Geschmack und frisches, volles Aroma gewährleistet.

Stollwerck-Kakao

ADLER GOLD SILBER
¼ kg-Paket / 1.25 / 1.- / 0.80

Alle drei Marken, gleich rein und nährkräftig, unterscheiden sich, wie die deutschen Edelweine, nur durch ihr Aroma.

Schneiderlehrling

unter günstigen Bedingungen gesucht. **G. Demmer, Schneidermeister, Hattungen.**

1a Schweinefleisch 25 Pf. Wurst 85, Mettwurst 60 Pf. best. von 10 Pfund an per Nachnahme. 7935 **H. Gonerath, Elmshorn (Holtrein).**

Bei Husten, Asthma, +

Atmenot, Bronchialkatarrh, überhaupt bei Krankheiten der Atmungswege, Verschleimung, Nachtschweiß, Anfließen, Schlaflosigkeit, Kraken im Hals, Erstattung u. i. w. hat schnell und sicher, oft schon über Nacht, mit wunderbarem Erfolge **Pohl's Spezial-Methode** (Bestand: Viberische Kräuter, Karmeliter-Tropfen, Wachholder-Beeren) gewirkt. Garantiert unschädlich. Zahlreiche Dankschreiben. Alles zur Kur erforderliche Mittel. 5.-. Nachnahmebefehl extra. Nur echt bei **Georg Pohl, Berlin, Hofenkaufstraße 69.**

Provisionsreisende

bei Gastwirten eingeführt, für Stadt u. Dorf gesucht. Spielend 100 Mark Tagesverdienst. Off. unt. Dobesch a. Rudolf Mosse, Stuttgart.

Solider Herr

erhält Feuerwerk-Agentur, Bewerbung, nach Dortmund, postlagernd unter F. S. 1095

Möbelhaus Karl Abe

Telefon 1934 **Bochum Wittenstr. 21**

Grosse Ausstellung kompletter **Wohnungs-Einrichtungen**

in 4 Etagen :: ca. 125 Musterzimmer.

Eigene Schreinerei und Polsterwerkstatt.

Grosses Lager in **Teppichen, Gardinen, Bettsfedern und Barchend.**

Ziehung unwiderruflich am 16. u. 17. Februar

Rote + Lotterie

zu Gunsten d. Westfälischen Schwesternschaft Münster. 3667 Gew. i. Gesamtw. v. M.

Hauptgewinne:
100 000
50 000
10 000
5 000

Rote + Original-Lose 3 M.

Porto u. Liste 30 Pf. extra empfindlich und versendet General-Debit

Gust. Pförde, Essen-Ruhr.
Rote + Lose sind auch zu haben in allen Lotteriegeschäften.

Flechten

bliss. u. trockene Schuppenflechte, akroph. Ekzema, Hautschläge, **offene Füße**. Beinschäden, Beimgeschwüre, Adern, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte, geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten **Rino-Salbe**

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kauf

Rud. Ihach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

35 neue rote Betten

1½ schläfrig von prima Daunenköper, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halddunen gefüllt zusammen nur M. 30. —. Dasselb. Gebett mit Daunen-Deckbett nur M. 35. —. Prima herrsch. Daunenbett nur M. 40. —. 2 schläf. kost. jed. Gebett M. 5. — mehr. Verpack. rei. Viele Dankschr. Katalog versenden gratis **Bitter & Co. Betetfabr., Jena 50, Unt. Markt**



Die Gesangsprobe

braut nicht auszufallen, meine Herren, wenn Sie sich angewöhnen, **Wybert-Tabletten** bei sich zu führen und bei belegter Stimme oder rauhem Hals davon zu nehmen. Es gibt kein besseres Mittel, um die Stimme sofort klar und frisch zu machen. Dies ist der Inhalt zahlloser Zeugnisse über die in ihrer Wirkung unerreichten **Wybert-Tabletten**, die in allen Apotheken 1 Mark pro Schachtel kosten. Niederlage in Hattungen bei: **Böhmepothete, Kraysstr.**

W. G. Goltzner-Goldfaden, fertigen. schnittige Ware. kein Kunstprodukt netto 9 Pfund nur Mark 3.15. 9 Pf. gef. Schweinefleisch 2.70. 9 Pf. ger. Schweinefleisch 6.75. 9 Pf. ger. Schweinefleisch ohne Knochen 8.30 liefert ab hier unter Nachnahme 8165 **Gehrlich Kragmann, Dortmund i. S. 395**

Deutschland-Fahrräder

in der Qualität die besten, dabei im Preis außerordentlich billig. Verlangen Sie gef. Katalog! Hauptvertrieb über 400 Seiten starke u. 28-35cm. große **Praktisch-drehbare Lichter** als Ersatz für überladene, alte und ungeeignete. Bedienung einfach, leicht, maschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von **August Sauerbrink Einbeck 15** (Hauptvertrieb über 400 Seiten starke u. 28-35cm. große)

unwiderruflich
u. 17. Februar
+ Lotterie

und Westfälischen
Ritterschaft Münster.
i. Gesamtw. v. M.
00 000
50 000
10 000
5 000
Original-Lose 3 M.
Liste 30 Pfg. extra
und versendet
General-Debit
Essen-Ruhr.
auch zu
allen Lotterien
schäften.

echten
Schuppenflechte,
Hautausschläge,
eine Füße
Beinbeschwerden, Ader-
Finger, alte Wunden
sehr hartnäckig;
vergeblich hoffte
werden, machte noch einen
der besten bewährten
o-Salbe
schäd. Bestandteile,
ark 1,15 u. 2,25.
gehen täglich ein,
Originalpackung
rot und mit Firma
Weinböhle-Dresden,
in weisse man zurück,
in den Apotheken.

Pianos
er Auswahl,
Bedingungen
erem Kauf
ach Sohn,
uerweg 40/42.

rote Betten
von prima Daunen-
bett, Unterbett, 20
Pfd. neuen Halb-
t zusammen nur
assemb. Gebett mit
schett nur M. 35,-
h. Daunenbett nur
schlaff. kost. jed.
mehr. Verpack.
Dankschr. Katalog
gratis Bitter & Co.
ena 50, Unt. Markt

angsprobe
cht auszufallen,
ren, wenn Sie
öhen, Wert-
bei sich zu
bei belegter
oder raubem
zu nehmen.
kein befehle
in die Stimme
und frisch zu
Dies ist der Zu-
loster Beantworte
ihrer Wirkung
ten Wert-
die in allen
1 Markt pro
kosten. 185
ge in Sattinen
apothete. Kempt.

Goldfischer-Holländer.
u. schmittige Ware,
Pumfrodukt netto
ad nur 3.15.
Schweinefleisch
geruch, Rindfleisch
ger. Schweinebuden
M. 6.30 liefert ab
adnahme 8165
ann. Vorort 1.8. 395

Siasien, das die
nd-Fahrräder
it die besten, dabei im
wunderbarlich billig sind
Die gef. kostenlosen Illust.
alle 28.12.39
e-direktilligste Adresse
Hofmeister, Auf- und
er. Beantworte, Näh-
man, Waffen, Uhren, Musik-
Gedruckte etc. von
Hofmeister 15
Hofmeister, Deutschland

Zweites Blatt zu Nr. 7.

Zur Lohnbewegung der Ruhrbergleute.

Der Gewerbeverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands warnt in seinem Organe seine Mitglieder vor unverantwortlichen Forderungen. Die Arbeiter sollten sich nicht zu Putzreden verleiten lassen, sondern die Ruhe bewahren und den von ihnen gewählten Vertretern vertrauen, sowie nur der von diesen ausgehenden Parole folgen. Nur dann würden die Bergarbeiter an den Ergebnissen der guten Konjunktur teilnehmen. Der Gewerbeverein geht dann auf die von den übrigen Verbänden beschlossene Lohnneingabe ein und erklärt, es sei nicht zu erwarten, daß im Augenblicke eine solche Lohnneingabe Erfolg habe, da die Grubenbesitzer bereits öffentlich eine Lohnneingabe angekündigt hätten. Die Grubenbesitzer könnten mit einem Hinweis auf diese Zusage die Eingabe abtun und hätten dabei die öffentliche Meinung auf ihrer Seite. Wenn aber erst klargestellt sei, wie weit die Werksverwaltungen den Arbeitern entgegenkommen, und wenn feststehe, daß das Entgegenkommen ungenügend sei, dann sei eine energische Lohnbewegung am Platze. Sie habe dann auch die öffentliche Meinung für sich. Im Interesse des Ansehens der Arbeiterbewegung überhaupt sei deshalb der Gewerbeverein gegen einen der Arbeiter doch nichts nützens Schritt gemein. Ohne Zweifel könnten die Werksbesitzer eine Erhöhung der Löhne eintreten lassen. Das sei notwendig und müsse energisch verlangt werden. Wir wünschen dringend, so schließt die Aufforderung, daß die Werksbesitzer jetzt den Arbeitern ihren Anteil an den höheren Erträgen geben und daß es nicht zu Reibereien und Streitigkeiten kommt. Es ist für beide Teile besser, wenn der Friede gewahrt wird. Dann kann im Interesse der Gesamtheit die gute Konjunktur voll ausgenutzt werden. Sollten die Arbeitgeber das nicht wollen, so trifft sie die Schuld, wenn es wieder zu Streitigkeiten kommt. Der Gewerbeverein wird dann alles tun, um den Bergleuten das ihnen Zukommende zu verschaffen.

Begründung einer Eisenindustrie in Südafrika.

Ueber die sehr bemerkenswerte Begründung einer Eisenindustrie in einem Lande, das überhaupt noch keine Ergruben und keine eigene Erzförderung besitzt, wird folgendes berichtet: Mit Rücksicht auf die südafrikanische Union besteht, sich auch wirtschaftlich immer mehr vom Mutterlande unabhängig zu machen. Die Gründung eines Eisen- und Stahlwerkes in Transvaal ist geliegt. Das Unternehmen, das mit einem Kapital von 5 Millionen Mark in London gegründet worden ist, wird von der Unionregierung durch Zuerstung des Vorkaufsrechtes auf altes Eisenschuttmaterial zu ermäßigtem Preise und mit ermäßigten Frachtsätzen für Altschrott zur Ausfuhr nach Südafrika unterstützt. Mehrere bedeutende englische Eisenerzwerke sind an dem Unternehmen beteiligt. Man will zunächst unter Verwendung des bei den Eisenbahnen und Bergwerken freiwerdenden Altschrotts in eigenen Hochofen Roheisen schmelzen und dieses in Eisen- und Stahlwerken zu Schienen, Trägern usw. verarbeiten. Später ist beabsichtigt, einheimische Eisenerze zu verarbeiten, die im Bezirk Lydenburg angeblich zur Verfügung stehen. Es sollen Tausende von Millionen Tonnen 64prozentiges Eisenerz vorhanden sein und große Kohlenlager sind in der Nähe.

Auch vom politischen Standpunkt ist die Neugründung besonders interessant, da in den Werken nach Möglichkeit nur weiße Arbeiter Verwendung finden sollen. Hierzu ist zunächst eine Einwanderung gelernter Arbeitskräfte notwendig, die hauptsächlich aus England angeworben werden sollen. Um einen dauernden Nachschub gelernter Arbeitskräfte zu sichern, sollen dort Lehrlinge in allen Zweigen der Eisenverarbeitung ausgebildet werden. Dies wäre von außerordentlicher Bedeutung, denn gegenwärtig fehlt es in ganz Südafrika für weiße Arbeiter und Handwerker an Gelegenheit, sich auszubilden. — Die Werke sollen in Vereinigung 40 Meilen von Johannesburg und in unmittelbarer Nähe der großen elektrischen Kraftstation angelegt werden.

Hat Marie Louise Napoleon geliebt?

Frederic Masson, der bekannte Forscher der Geschichte des ersten Kaiserreiches, veröffentlichte in Paris (bei Paul Meunier) eine Sammlung kleiner Aufsätze und beschäftigt sich in einem davon mit dieser Frage: „Hat Marie Louise Napoleon geliebt?“ Und er kommt, um es gleich voraus-

zusagen, zu einer Bejahung der Frage, trotzdem er als schwärmerischer Verehrer des gewaltigen Korsen sonst nicht gerade sehr gut auf die Frau zu sprechen ist, die ihn so schände im Stich ließ, als sein Stern unterging. Masson führt uns in die Septembertage des Jahres 1811 und nach Belgien. Es war das erste Mal, daß Napoleon und Marie Louise, deren Bund durch die sechs Monate vorher erfolgte Geburt des kleinen Königs von Rom gekrönt worden war, sich auf längere Zeit von einander trennten. Napoleon hatte seine Gemahlin nach Belgien geschickt, damit sie sich in diesem Lande, das einst ihren Vorfahren gehört hatte, huldigen ließ. Er begleitete sie nicht, weil ihr allein alle Ehren zukommen sollten. Marie Louise unterzog sich ihrer Aufgabe mit bemerkenswertem Umsicht. Sie war vor ihrer Verheiratung niemals in die große Welt hinausgekommen und benahm sich lüthlich und bescheiden. War Napoleon auch nicht selbst an ihrer Seite, so verließ die Fürstin, durch irgend eine Ungeschicklichkeit sein Mißfallen zu erregen, sie kaum einen Augenblick. Und sie wagte keinen im Programm nicht vorgesehenen Schritt zu unternehmen, ohne einen Kurier zu ihm zu senden und seine Erlaubnis zu erbitten. Aber andererseits sind gerade aus diesen Tagen einige Briefe vorhanden, die den Beweis liefern, daß Marie Louise damals mit edler Fäktlichkeit an Napoleon hing, und daß sie nur dann ihm und ängstlich wurde, wenn selbständige Verantwortung auf ihren Schultern lag. Der eine dieser Briefe, der noch aus Compiègne, vom 19. September 1811 ist, lautet: „Ich bin sehr traurig, mein geliebter Freund, wenn ich bedenke, daß ich jetzt die Feder brauche, um mich mit Dir zu unterhalten, und ich muß meinen Mut zusammennehmen, um mich nicht dem Schmerz über Deine Abreise zu überlassen. Jetzt bist Du schon fünfzig Meilen von mir entfernt und jeder Tag legt eine weitere Strecke zwischen uns. Du kannst Dir nicht vorstellen, was ich empfinde, so oft ich an Deinem Arbeitszimmer vorbeigehe und die Fenster und die Türen gelockt sehe. Man muß so lieben, wie ich Dich liebe, um das zu verstehen. Ich schide Dir viele, viele zärtliche Küsse. Vergiß nicht Deine bis zum Tode Dir angehörende und Dich innig liebende Frau und Freundin Louise.“ Und von Belgien aus schreibt Marie Louise: „Ich fülle Dich im Gedanken recht zärtlich und wünsche nur, ich könnte Dir mündlich sagen, wie sehr ich Dich liebe und Du mir am Herzen liegt.“ Und weiter: „Ich werde mir alle Mühe geben, die Belgier zufriedenzustellen. Aber jeder neue Tag, den ich fern von Dir verbringe, bringt mir neuen Kummer, und wenn ich mir auch Mühe gebe, ihn zu verbergen, so bin ich doch sicher, daß man ihn mir vom Gesicht abliest.“ Das sind keine Meißelwerke der Briefkunst, aber es sind Briefe, wie sie heute glückselig verheiratete junge Frau ihrem Manne schreibt. Echte Liebesbriefe....

Friedrich der Große und Voltaire.

Nach eigenen Aufzeichnungen des großen Königs unterliegt es keinem Zweifel, daß Friedrich der Große Voltaire erkannte, sobald er mit ihm persönlich zusammengetroffen war. Kurz nach seinem Regierungsantritt, nachdem Voltaire's erster Besuch stattgefunden hatte, schrieb Friedrich am 28. November 1740 an Jordan: „Dein Geistesgenosse Voltaire — soll die Felsen seiner unerfährlichen Habgier trinken und noch dreihundert Jahre leben. Von den sechs Tagen, die er sich gesiegt hat, kostet mich jeder 550 Taler. Das nennt ich einen Lustigmacher teuer bezahlen; wohl niemals hat der Hofnar bei irgend einem großen Herrn eine solche Bezahlung gehabt.“ Ein zweiter Besuch, der 1743 stattfand, änderte die Ansicht Friedrichs über den Menschen Voltaire durchaus nicht, denn der dreiste Fremdling wußte sogar den Spion, trotzdem er blieb der Wunsch nach wie vor bestehen, Voltaire dauernd zu gewinnen. Daß Friedrich von dem Schriftsteller Voltaire lernen wollte, geht aus einem Briefe an Algarotti vom 12. September 1749 hervor, in dem Friedrich schrieb: „Voltaire hat einen Streich begangen, welcher unüberwindlich ist. Er verdient, auf dem Parnasse gebrandmarkt zu werden; es ist recht schade, daß eine so nichtswürdige Seele mit einem so herrlichen Genie verbunden ist. Indes werde ich mir nichts merken lassen; denn ich habe seiner zum Studium der französischen Sprache nötig; man kann schöne Sachen auch von einem Bösewicht lernen. Ich will kein Französisch wissen. Was geht mich seine Moral an?“ Nach langen Verhandlungen erhielt Voltaire ein Reisegeld von 4000 Talern bewilligt, eine Pension von 20000 Franken zugesichert, die Kammerherrnwürde und den Orden pour le mérite verliehen. Auch wurde ihm freie Wohnung, freie Tafel, Dienerschaft und Sofawagen gestellt. Erst dann willigte Voltaire ein, seinen Wohnsitz nach Preußen zu verlegen, und am 10. Juli 1750 traf der gefeierte Dichter, der damals im Alter von 56 Jahren stand, in Sanssouci ein. Wie unwürdig sich der Gast des Königs für dessen Vertrauen erwies, zeigte sich sehr bald, denn schon 1752 mußte eine Schmachschrift Voltaires, die

er gegen Mauvertius verfaßt hatte, und trotz gegebenen Versprechens veröffentlicht, auf allen öffentlichen Plätzen Berlins, so auch auf dem Gendarmenmarkt von Senfers Hand verbrannt werden. Da Voltaire in der Taubenstraße 20 wohnte, war er unfreiwilliger Zeuge dieses Autodafes, und er reichte mit wehmütigen Versen den Orden, den Kammerherrnschlüssel und sein Pensionspatent an den König zurück, der sich leider durch die poetischen Worte des Dichters umstimmen ließ und ihn wieder in Gnaden aufnahm.

Auf der Flucht vor Buschbrand.

d. Mit der in Australien jetzt herrschenden Hitze und Trockenheit ist über das Land eine wahre Hochflut von Buschbränden hereingebrochen und oft gelangt es den Anwohnern nur mit knapper Not, sich den Fängen dieses losbrechenden Ungeheuers zu entwinden und das nackte Leben zu retten. Jetzt sind die Frau und die Tochter eines der reichsten Getreidehändler von Australien nur mit knapper Not und nach einem aufregenden Wettkampfe mit den Flammen einem schrecklichen Tode entronnen. Mr. Wilson hat in der Nähe von Mavor in Südaustralien; er war zufällig verreist und nur seine Frau und seine Tochter in dem Landhause anwesend, als plötzlich ein Buschbrand eintrat. Mit unglaublicher Schnelligkeit bahnten sich die Flammen über das Land ihren Weg, und die beiden Frauen wurden sich der Gefahr erst bewußt, als sie plötzlich die leuchtende Glut über ihren Garten hereinbrechen sahen. Ein paar Sekunden später war bereits das Haus vom Feuer erreicht und begann zu brennen. Nur dämmig blickend, rannten die beiden Frauen zum Stall und stürzten sich auf das vor Angst bereits wie tolle Pferd. Es war keine Zeit, an Sattel und Zaumzeug zu denken, ohne weiteres sprang man auf den Rücken des Tieres, die Mutter sah vorn und lenkte das Pferd mit den Händen. Zum Glück gelang es, dem scheuen Pferde die Richtung auf den benachbarten Fluß zu geben; hier sprangen die Frauen ab und liefen hastig in das Wasser, bis sie bis zum Hals in die Fluten lanten. Während das Feuer vorüberzog, tauchten die beiden Frauen so oft als möglich unter und sie kamen schließlich glücklich mit dem Leben davon, da der Wind den Buschbrand schnell weiter forttrieb.

„Mutter Chenot.“

In Ars an der Mosel fand ein schöner deutschnationaler Akt statt. Man trug da eine alte Frau zu Grabe, die in besonderer Weise weit über Lothringens Grenzen hinaus bestens bekannt war: die Witwe Karoline Chenot, geborene Römer, Inhaberin des Krieges-Verdienstkreuzes für Frauen und Jungfrauen. Als nach den Schlachten von Bornville u. Gravelotte, 16. und 18. August 1870, die ersten Verwundeten in das Tal von Ars hinabgetragen wurden, machten die Transportleiter vor allem Halt vor dem Hause der Eheleute Chenot, welches als das letzte von Ars vor dem Aufstiege nach Gravelotte lag. Aber nicht nur in jenen Tagen, sondern während der ganzen Belagerung bis Ende Oktober zeigte sich Frau Chenot unermüdet in der Pflege der Verwundeten, sowohl ihrer Landsleute, der Deutschen (war sie doch aus Zweibrücken gebürtig), wie der französischen Landsleute ihres Gatten Chenot. Die damals schon 44jährige Frau war gar bald bei den vor dem Feinde kämpfenden und lagernden Truppen als „Mutter Chenot“ sehr bekannt und beliebt. Und noch lange nach dem Kriege erinnerten sich unsere Veteranen ihrer, namentlich in den Gedächtnisjahren 1895 und 1910. Die geistig fast bis an ihr Ende tätige Frau hatte ihre innige Freude an den Briefen, Karten und Geschenken, welche ihr, besonders 1910, 40 Jahre nach jenen Ereignissen, von damaligen Kämpfern zukamen. Nunmehr ist sie, 85jährig, auch zur „großen Ruhe“ überufen worden. Das Begräbnis auf dem evangelischen Friedhofe in Ars, wobei der bekannte Pfarrer Sell die Trauerrede hielt, war eine in ihrer Einfachheit eindrucksvolle Kundgebung. Der Arbeiterverein und der Frauenverein waren mit ihren Fahnen erschienen, die Vereinigung zur Schmiedung und Erhaltung der Kriegergräber von 1870 hatte Abgeordnete mit einem Kranze geschickt, ebenso das Offizierskorps der Garnison Metz. Ein Oberleutnant der Meher Festungsartillerie hielt eine Ansprache. Die Versammlung bestand sowohl aus Einheimischen wie aus altdeutschen Einwanderern, Katholiken und Protestanten.

Fahr' hundertmal dieselbe Straße, du machst doch immer neue Gleise.
Und ob du hundert Jahre lebst, zum Vorne wirst du nie zu weile.

Kaiser-Unebdoten.

Me. Kaiser Wilhelm zeigt bei feierlicher Gelegenheit meist ein ernstes und strenges, ja steinernes Gesicht; und doch kann er auch sehr fröhlich sein. Daß er aber ein sehr leutseliger Herr ist, wollen gewöhnlich die nicht glauben, die einmal einen der durchdringenden Blicke seiner grauen Augen aufgefangen haben.

Eine allerliebste Szene wurde vor kurzer Zeit von einem Herrn im Tiergarten beobachtet. Es war in den Weihnachtstagen, und der Kaiser kehrte mit seiner Gemahlin von einem Spaziergange zurück. Da begegnete den hohen Herrschaften in der Nähe der Corneliusstraße ein Liebespärchen, das dermaßen im Gespräch vertieft war, daß beide nichts hörten und sahen. Und das hätte schlecht ablaufen können, denn „er“ war Jülicher aus irgend einem Linientregiment draußen in der Provinz, welcher seinen Weihnachtsurlaub in Berlin verlebte. Daß „sie“ besseres Rückenmädchen bei einem Geheimrat war, konnte man aus ihrem ganzen Gehabe schließen.

Wie die Majestäten dicht vor dem Liebespärchen stehen, blüht das Mädchen auf, erkennt, wen sie vor sich hat, zupft ihren Schatz am Ärmel und sagt ganz erschreckt halblaut: „Du, Willem, das sind Kaisers.“

Der Soldat ließ natürlich sofort seinen Schatz los, sprang zur Seite, baute sich auf dem Sträuchendamm auf und machte vor seinem höchsten Kriegsherrn „Front“, der ihm freundlich zunickte.

Diese Szene mit ihrer urwüchsigen Komik hatte dem Kaiser viel Vergnügen gemacht, und so drehte er sich im Vorbeigehen auch nach dem verdutzt dreinschauenden

Mädchen um und sagte freundlich: „Nun holen Sie sich man Ihren Willem wieder.“

Ganz besonders lebenswürdig pflegt sich der Kaiser zu geben, wenn er auf Reisen ist oder wenn er in seinen Lieblingsbeschäftigungen, in Radfahren, auf der Hofkutschburg oder auf der Saalburg weilt. In der letzteren spielte sich bei seiner letzten Anwesenheit eine überaus charakteristische Geschichte ab, die sicher keiner der Beteiligten je vergessen wird. Bei den Ausgrabungen in der Umgebung dieses alten Römerkastells war eine altrömische Tuba gefunden worden, ein Signalhorn, das vor fast 2000 Jahren im römischen Heere gebraucht worden war. Der Kaiser nahm das Instrument in die Hand, und da es gut erhalten ist, wollte er es versuchen lassen. Von den Anwesenden war nun niemand in den Rinken des Trompeters von Säcklingen bewandert als ein Arbeiter, der beim Militär Hornist gewesen war. Der Kaiser reichte ihm die Tuba und sagte: „Da, mein Sohn, blase einmal, aber nicht zu sehr.“ Der Arbeiter setzte das Horn sogleich an, aber über einige grunzende Töne kam er nicht hinaus, obgleich er aus Leibeskräften blies, so daß er ganz rot im Gesicht war. „Na“, meinte der Kaiser darauf und nahm das Signalhorn wieder an sich, „dann will ich es nur selbst einmal versuchen.“ Aber natürlich streifte die Tuba auch beim Kaiser, nur einmal gab sie zum Gaudium aller herumstehenden fürchterliche Mißtöne. Der Kaiser lachte, legte die Tuba fort, griff nach seiner Zigarrentasche und sagte zu dem Arbeiter: „Komm her, mein Sohn, hier ist eine Zigarre für deine Mühe.“ Der Arbeiter nahm die Zigarre unter vielem Dank und steckte sie — vorsichtig in seinen Rittel.

„Ja, rauchst du denn nicht, mein Sohn?“ fragte der Kaiser.
„Zu Befehl, Majestät“, antwortete der Arbeiter, „ich

rauche schon gern, aber diese Zigarre wird nicht geraucht, die hebe ich mir als Andenken auf.“

Der Kaiser freute sich über diese Antwort offenbar sehr, denn er klopfte dem Arbeiter auf die Schulter und sagte: „Gut, mein Sohn, tue das. Aber diese hier,“ — und damit gab er ihm eine zweite Zigarre — „die mußt du auf mein Wohl rauchen. Hat einer der Herren Feuer?“ Mit diesen Worten wendete er sich an sein Gefolge. Alle Herren griffen in die Tasche, und ein kommandierender General war der erste, dessen Streichholz brannte.

Ganz besonders lebenswürdig zeigt sich der Kaiser, wie schon gesagt, auf Nordlandsreisen. Wer zu einer solchen Reise eine Einladung erhalten hat, weiß nachher nicht genug zu erzählen, ein wie bezaubernder Gastgeber der hohe Herr bei diesen Gelegenheiten ist. Davon ein Beispiel:

Auf einer der ersten Nordlandsreisen sah man an einem Regentage im Salon der „Hohenzollern“ und rauchte. Kaiser Wilhelm war in glänzender Laune und übersprubelte nur so von Wiken. Möglich ergriff er einen Bogen Papier, malte darauf ein schwingendes Uhrpendel und schrieb links davon die erste Hälfte seines Namens und rechts die zweite: „Was heißt das? Wer kann es raten?“ rief er dann. Das Blatt ging von Hand zu Hand, und man riet hin und her; aber niemand fand, wie es bei derartigen Scherzrebusen ja immer geht, die Lösung. Schließlich sagte der Kaiser: „Aber es ist doch so leicht, meine Herren! Sehen Sie: Ein Urteil (Uhr-Teil) im Namen des Königs!“

Alles applaudierte zu dem hübschen Witz und lachte. Da wendete sich der Kaiser zum Fürsten Phil. Eulenburg, der damals noch zu seinen ganz intimen Freunden gehörte: „Sie lächeln, Eulenburg; ich sehe, Sie haben noch

7 Eine Tragödie im Eise des Niagara.

Der Einsturz der Eisbrücke über den Niagara hat eine furchtbare Tragödie mit sich gebracht. Am Sonntag standen wohl 35 Menschen auf der Brücke, als plötzlich ein Knirschen durch das Eis ging. „Das Eis bricht!“ Der Schreckensruf war das Signal zu hektischer Flucht. Alles stürzte zum Ufer. Raum zwei Minuten später begann sich das Eis zu lösen und zu treiben, doch alle hatten das Ufer erreicht, mit Ausnahme des jungen Ehepaars Stanton, sowie eines 17-jährigen Amerikaners Burrell Hecod und eines anderen unbekannten Mannes. Sie rannten zum amerikanischen Ufer und waren beinahe schon in Sicherheit, als ein freier Walserstreifen sie zurücktrieb. Nun begann die Jagd nach dem taunadischen Ufer. Doch kaum 50 Meter vor dem reitenden Lande sah man Frau Stanton erschöpft zusammenbrechen. Der junge Hecod und der andere Mann waren voraus; Hecod aber wandte sich sofort zurück, um Mr. Stanton und seiner Frau zu helfen, und diese heldenmütige Rettung kostete ihn das Leben, denn der andere Mann erreichte glücklich noch das Ufer. Plötzlich löste sich das Eisstück, auf dem das Ehepaar Stanton und der junge Hecod sich befanden, los und glitt die Stromschnelle hinab. Ein paar Sekunden später brach die Scholle mitten durch und trennte die Stanton von dem Jüngling. Inzwischen stürzten Feuerwehrlente auf die beiden Niagara-Brücken und von der ersten ließ man ein 70 Meter langes Tau hinab. Hecod packte es und blieb daran hängen, während die Scholle unter ihm forttrieb; aber das Seil dehnte sich, der junge Mann geriet bis an die Brust ins Wasser und war im nächsten Augenblick von zwei heranstürmenden Eisblöcken schwer verwundet. Noch gelang es ihm, sich zu halten, er kletterte sogar einige Fuß am Seil empor; dann aber versagte die Kraft, er begann hinabzugleiten, stürzte herunter und verschwand in den eissigen Fluten. Dem Ehepaar Stanton war ein anderes Seil zugeworfen worden. Der Mann erbaute es und versuchte, das Tau an seine Frau zu binden, aber die Gewalt der Strömung ließ das Seil reißen und das Paar trieb weiter, der zweiten Brücke entgegen. Hier wurde ein neues Seil herabgelassen und Stanton packte auch das Ende. Wieder versuchte er, seine Frau an dem rettenden Tau festzubinden, aber seine Hände waren von der Kälte bereits steif und erfroren, er war nicht imstande, das Seil zu halten, es entglitt seinen Händen, und nun war keine Rettung mehr möglich: das Schicksal des jungen Paares war besiegelt. Man sah noch von der Brücke die Frau in die Knie sinken und sich bekümmern. Dann zog sie der Mann an sich, hielt sie fest in seinen Armen; auch er war in die Knie gesunken und von der Brücke konnte man sehen, wie die Köpfe sich gegen einander neigten. In diesem Augenblick wurde die Eischolle von einer mächtigen Woge gepackt und barst. Inmitten der knirschenden Splitter und des tosenden Wassers verschwanden die beiden engumklungenen Menschen, der Niagara hatte seine Opfer. Von beiden Ufern des Stromes aus und von beiden Brücken hatten Tausende von Menschen das schreckliche Schauspiel mit angesehen und die vergeblichen Rettungsversuche beobachtet. Die Eisbrücke, auf der die Unglücklichen gestanden hatten und die ihnen zum Verhängnis wurde, hatte sich in den letzten Wochen gebildet. Ein mächtiger Eisbogen von fast 25 Metern Höhe, dreihundert Metern Breite und fünfshundert Metern Länge. Hunderte von Neugierigen und Touristen hatten in den letzten Tagen diese Brücke besucht und von ihr aus in das Tosen der Eiswasser hinabgeglitt.

* Eine Millionenerbschaft durch ein Versehen.

Von Zeit zu Zeit scheint sich die Wirklichkeit ein Vergnügen daraus zu machen, die schönsten und rührendsten Erfindungen der Dichtphantasie in den Schatten zu stellen: in New York ist man jetzt Zeuge einer dieser wunderlichen Launen des Lebens, die den sentimentalsten Roman beschämen könnte. Vor einer Woche starb der Eisenbahnkönig des Westens, Edwin Hawley, und hinterließ ein Vermögen von rund 200 Millionen Mark; aber sein Testament, das er jedoch 1909 wieder vernichtete, da er seinen Neffen Frederic Crandell, der bis dahin sein besonderer Günstling gewesen war, enterben wollte. Er machte auch ein neues Testament, aber irgendein Zufall verhinderte ihn, das Schriftstück zu unterzeichnen. Seine Anwälte erklärten, daß dieses Testament nur dadurch entstanden sei, weil man ihm bei seiner letzten Krankheit die Todesgefahr seines Lebens verheimlichte. Das Vermögen wird jetzt in fünf Teile geteilt; vier Teile kommen in die Hände der beiden Brüder und der zwei Schwestern von Hawley, der fünfte Teil aber wird unter den beiden Kindern der inzwischen verstorbenen dritten Schwester geteilt. Eines dieser Kinder ist Frederic Crandell, der nun aus den bescheidensten Verhältnissen plötzlich zum Besitzer von 20 Millionen erhoben worden ist. Aber diese Erbschaftsangelegenheit hat eine rührende Vorgeschichte. Frederic Crandell besaß früher eine große Stellung und einen leuchtenden Namen bei der südlichen Pacificbahn, deren Hauptaktionär sein Onkel war. Eine glänzende Zukunft winkte dem jungen Manne, er stand unmittelbar vor einem Avancement, das ihm ein Jahresinkommen von vielen Hunderttausenden gebracht hätte. In dieser Zeit lernte er eine junge Telegraphistin kennen, Miss McManes, kennen. Der Onkel war gegen diese „Melancholie“, er widerstand sich der Verlobung und veranlaßte auch, daß das junge Mädchen seine Stellung verlor und entlassen wurde. Als der junge Crandell von diesen Maßnahmen seines Onkels erfuhr, kannte seine Empörung keine Grenzen. Er drang gewalttätig in das Arbeitszimmer Mr. Sawlans, stellte seinen einflussreichen Onkel zur Rede und bediente sich dabei einer so kräftigen Sprache, wie kein einziger Börsenmann sie vor dem Eisenbahnkönig anzuksagen gewagt hätte. „Wenn eine Rapsodische Dich bildest“, so soll damals der junge Mann vor Empörung bebend gerufen haben, „so würde das Reptil an diesem Bisse sterben. So erbärmlich und gemein bist du.“ Und mit diesen Worten verließ er das Arbeitszimmer des Eisenbahnkönigs und heiratete wenige Tage später seine Braut. Der Onkel aber zwang den Neffen, seine glänzenden Stellungen bei der Bahn niederzuliegen, ja er bot mit vollem Erfolge seinen weitreichenden Einfluß auf, um die Ra-

eine andere Lösung.“ — „Aber die kann ich nicht sagen, Majestät.“ — „Man kann alles sagen, wenn es der Kaiser befiehlt.“ — Da verneigte sich Fürst Eulenburg heimlich gegen den Kaiser und sagte: „Ich glaube, Ew. Majestät hätten mit dem Rebus auf ein Lächeln von unserem lieben Fräulein Reuter anspielen wollen. (Es war damals zu der Zeit, wo der Kaiser sehr viel im Lande umherreiste.)“ Ich glaube, Ew. Majestät meinte das Lächeln: Hier geht's hen — dor geht's hen.“ — Einzelne der Anwesenden waren ein wenig betroffen, wußten sie doch nicht, wie der Kaiser diesen Scherz aufnehmen würde. Aber der Kaiser verstand Spaß und lachte und schlug sich (wie es seine Gewohnheit ist, wenn er sich köstlich amüsiert) auf die Schenkel, lachte, daß ihm die Tränen aus den Augen liefen.

mitte an jeder Hilfeleistung für seinen Neffen zu verhindern. Doch Frederic Crandell gab nicht nach, nach einem Leben in Luxus schied er selbst vor der Armut nicht zurück. Es gelang ihm, eine Stellung als Buchhalter zu finden, und bei einem bescheidenen Wochenlohn lebte er glücklich und zufrieden mit seiner jungen Frau, bis ein Versehen seines unerbittlichen Onkels ihm jetzt unerwartet ein Vermögen von 20 Millionen in den Schoß warf.

Tauchboot-Katastrophen.

Das kürzlich untergegangene Tauchboot der englischen Marine „A 3“ gehört einer kleinen und veralteten Klasse an, die vom Unglück verfolgt ist. „A 1“ sank mit elf Mann ebenfalls nach einer Kollision im Hafen von Portsmouth, auf „A 5“ wurden durch eine Gasexplosion fünf Mann getötet, „A 8“ sank mit fünfzehn Mann in der Bucht von Portsmouth, „A 9“ entging 1909 nur durch ein Wunder einer Katastrophe; durch Gasausströmen war die ganze Mannschaft bewußtlos, als Hilfe kam. Die „A 11“-Klasse zählt dabei nur dreizehn Schiffe. England hat 1909 noch das größte Tauchboot „C 11“ mit dreizehn Mann verloren.

Die französische Unterseeflotte hat ebenfalls eine Reihe von Verlusten zu verzeichnen: Im Juli 1905 ging bei Biscaya der „Garafat“ mit 13 Seeleuten und ein Jahr später an der gleichen Stelle der „Lutin“ mit 18 Mann unter. Sehr schwer war das Unglück des „Blaviole“, der am 25. Mai 1910 vor Cherbourg sank. 25 Mann verloren dabei das Leben. Die russische Flotte hat zwei Boote mit 26 Mann eingebüßt, die italienische und die japanische Flotte je ein Unterseebboot. Der einzige schwere Unfall, von dem die deutsche Tauchbootflotte bisher betroffen wurde, war der Untergang des „U 3“ vor Kiel am 17. Januar 1911. Damals blühten der Kommandant, ein Leutnant und ein Matrose ihr Leben ein; 27 Mann konnten lebend aus dem Boot gerettet werden.

Amerikanischer Humor

ist ein ganz eigenartiges Gewächs, derb, trocken, flachlich und doch gutmütig, hauptsächlich aber immer treffend und scharf. In einer kleinen Stadt des fernen Westens hat eben der Richter dem Angeklagten klar gemacht, daß Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schützt. „Wenn das der Fall ist, Herr Vorleser“, antwortet darauf der Angeklagte, „dann werden die Herren Geschworenen zweifellos in erster Linie meinen Herrn Verteidiger verurteilen müssen.“ — Oder eine Szene aus einem New Yorker Hotel: Ein Gast steht sich durch den in seinem Zimmer stehenden Fernsprecher mit dem Portier in Verbindung, kann aber von diesem keine Antworten auf seine vielfachen Fragen erhalten. Er wird immer aufgeregter und schreit schließlich in heller Wut in den Apparat hinein: „Ja, sagen Sie mal, ist denn eigentlich ein Geld am Telefon?“ — Und mit erschreckender Schnelligkeit kommt die Antwort: „An diesem Ende des Telefons ist kein Geld Herr!“ — Auch in Amerika müssen die Studenten Examina machen, und so sind die Witze hierüber auch drüben, jenseits des „großen Teiches“, beliebt. „Unter welchen Umständen“, fragt im medizinischen Staatsexamen der examinierte Professor, „würden Sie bei einer Konstitution einen zweiten Arzt zuziehen?“ Und der Studiosus erwirbt prompt: „Wenn ich nicht wünschen würde, daß der Patient mir unter meinen eigenen Händen verbleibe.“

Eben Hedén.

Die Jannuarnummer der Neplerundzeitung „Unsere Welt“ bringt aus der Feder des Realgymn.-Dir. Dr. B. Stein-ede einen hochinteressanten und vorzüglich illustrierten Artikel, welcher wie folgt schließt: Die Ergebnisse seiner Reise hat Sven Hedén in wissenschaftlichen und in populären Werken niedergelegt. Letztere lesen sich wie ein Roman, so spannend und unterhaltend, und sind so glatt geschrieben, daß man jeden Abschnitt als Musterstück in ein deutsches Lesebuch setzen könnte. Und die wissenschaftlichen Ergebnisse beschränken sich nicht etwa auf die Vereinerung unserer örtlichen Kenntnisse von Innerasien, sondern beziehen sich auf alle naturwissenschaftlichen Gebiete; hat doch beispielsweise die Geologie aus seinen Schilderungen der Wüste eine ganz andere Auffassung vom Entstehen der Sandsteine und Konglomerate entnommen. Das Bild des kühnen Mannes gewinnt noch durch den Vergleich mit anderen, ruhmreichen „Entdeckern“. Wenn er auch zunächst sein Leben in die Schanze schlägt, um einen bestimmten Ort zu erreichen, so ist ihm doch die Wissenschaft das höchste Ziel; fast lässig sind seine unter den schwierigsten Umständen angelegten Beobachtungen, und sie zeichnen sich durch peinliche Sorgfalt aus. Und was aus Deutschen noch besonders gefallen muß, ist die Anerkennung, die er den deutschen Forschern und ihrer ihn vorbildlich anregenden Tätigkeit zollt.

In diplomatischer Sendung.

Wintersportfigge von Mathilde Lipp.

(Nachdruck verboten.)

Dieser Schnee war gefallen. Soweit das Auge reichte, schimmerte die Ebene in hellem Sonnenschein, als wäre sie mit funkelndem Weissmeis überzogen. Friede ringsum. Nur die sportfrohe Jugend erfüllte die Luft mit ihrem jauchzenden „Hol-drioooo...“

Diese Fröhlichkeit zu vielen lockte ein junges Prinzessin, das sich in und mit seiner Umgebung beispiellos langweilte, aus Snydenburg, dem Schloß seiner Väter, hinaus, um sich auf Skibrettern einmal imognito dem Kreise rogemunter Altersgenossen beizugesellen.

Die Flucht wurde nicht sogleich bemerkt, und da das Suchen im winzigen Nandchen erfolglos blieb, setzten Sorge, Liebe und Zorn die Befürchten der nachbarlichen Herzogin in Bewegung, die Vermisste zu ermitteln, zu suchen, heimzubringen.

Auch in das Büro des Polizeipräsidenten von Mündhausen flatterte ein distriertes Geheimschreiben mit Personalien, Photographie, Ordres und Befugnissen, und wenn er sich einen Namen machen und einen Knopschmuck verdienen wollte, dann war schnelles Handeln geboten.

Im Nu verlaufsichte er den eleganten „cut away“ gegen die Bodenplatte, den Sonntagschinder gegen die Pelzmaute und überdachte im Fluge alle Möglichkeiten und Chancen. Es kamen nur zwei Sportvereinigungen in Frage, deren Mitgliedschaft die Prinzessin, welche sich nach einem fremden, wohlklingenden Namen beigelegt hatte, zustreben mochte: traf er sie nicht im Skiklub auf der Wilmauer Alm, dann mußte er den Winterweg über den Kampenpaß ins Girschtal nehmen, ihrer im Eiberband habhaft zu werden. Gewappnet mit Schneid und Vertrauen auf sein kriminalistisches Talent, raste er, die Hölzer im Arm mit Auto zur Bahn, nahm zwischen Bayern, Sportsleuten, Eispielen, Pelzboas und Ausfäden Platz und dampfte gespannt seinem Ziele entgegen.

Dort schmollte er sich flink das nordische Göttergeschick an die ungebundenen Füße und glitt eilig durchs Dorf, der Salzmündung zu. Vertraut mit seinen Hölzern, flog er übers flache Feld zu den feileren Matten der Wilmauer Alm empor, an deren jonnigen Hängen die Klubmitglieder hielten.

Den Tummelplatz mit fallenscharfen Augen durchspärend und sich durch Fragen bei einzelnen Bekannten vergewissernd, daß heute überhaupt keine Dame anwesend war, zog er unauffällig weiter, — langausgehend und gleichmäßig den schimmernden Schnee durchsuchend, über Graal und Paß ins Girschtal. Ehe er sich's verfaß, lag die Hütte des Skibereits vor ihm. Und wie er die Reihen der sich hier Tummelnden musterte, da be-

ramt grüht, dort sich fremd verneigt, trifft sein Blick eine junge Dame, die von ihren Geschlechtsgefährten himmelweit abhilt und dem Wilde in seiner Brusttafse sprechend gleicht.

Blutung, hauchgarn, mit lodigem Blondhaar unter der Wollmütze, mit staubblauen unschuldigen Augen, schlicht und elegant zugleich, sehr gepflegt und ein bißchen schen steht sie wie eine verwehrte Wunderblume zwischen den banalen Schönheiten des Kreises. Eine verwunschene Prinzessin.

Er behält sie im Auge, telephoniert unauffällig, wartet eine schließliche Gelegenheit ab und nähert sich ihr dann gelassen und korrekt. Jemandem vermittelt die Bekanntschaft. — beiläufig und lässig, als sei sie gar nicht der Mühe wert.

„Herr Affessor von Mündhausen — Fräulein Beder.“
„Beder? Schlangweg Beder? O du naive Prinzessinnen-fee!“

„Sie sehen mich so prüfend an“, sagt die Schöne und wird ganz rot. „Sie denken gewiß auch, ich habe mich in diesen abligen Kreis hineingedrängt. Wäre nur das Ehepaar da, das mich eingeladen hat.“

„Wollen Sie mir nicht erlauben, so... holde Sportsge-nossin, jene leere Stelle zu vertreten und Ihnen Schutz und Mitter zu sein?“

Seine temperierte Liebenswürdigkeit erweckt ihre Zutrauen. Impulsiv streckt sich ihm eine schmale Hand entgegen, die er feierlich an seine Lippen zieht.

„Ich glaube, Sie sind sehr gut, Herr Affessor.“

Er lacht gerade heraus, so daß sie erschrickt. „Gabe ich etwas Dummes gesagt?“ fragte sie findlich.

„Im Gegenteil, — etwas sehr Liebes. Aber es passiert einem Affessor nicht oft, daß er „gut“ genannt wird.“

„Nun, dann sind Sie eben kein vorbildlicher Affessor“, entgegnet sie heiter. „Unsere jungen Juristen drüben in Schmel-sburg würden sich nie so nett mit einem jungen dummen Ding abgeben; die sind schrecklich steif und eingebildet... und lang-weilig!“

„Aber, aber, wenn das jemand hörte!“

„Gott, dann hört's eben jemand“, lacht sie übermütig, hascht sich mit ihm im Schnee, läßt sich dann gnädig die Bindung ihrer Stiefel lösen und setzt sich mit ihm zu Tisch, ihn, der ihr natürlich kein Wort glaubt, amüsiert unterbalbend.

Beim Anblick des hässlichen Menüs rümpft sie ein bißchen das niedliche Stumpfnäschen. Jedoch ausgehungert, wie sie zu sein scheint, mundet ihr die derbe Kost der Hütte vorzüglich, und sie rühmt sich stolz, drei Knödel überwinden zu haben. Allmählich wird an den Aufbruch gedacht.

Mündhausen ist sehr aufgeregt, denn nun kommt der schwerste Teil seiner Mission: die Einpassierung des Prinzess-chens. Und er gerät mit seinen Gefühlen in argen Konflikt. Da er sich Hals über Kopf in das süße Ding verliebt hat, wandelt ihn die Versuchung an, sie noch länger zu halten. Nachdem er aber zu Eile und Discretion verpflichtet ist, muß er sich an seine eigene Obede halten und das Prinzesschen unauffällig über die Grenze schmuggeln, wo die Eispost wartet.

Er schlägt der des Terrains Untindigen eine entgegen-gekehrte Abfahrt vor, und sie ist es zufrieden, weil ihr der Mitter sehr gefällt.

Leise zischen ihre Bretter nebeneinander, bremsend gleiten sie durch den verschneiten Wald, langausgehend und stumm setzen sie ihren Lauf fort.

Er kann sich nicht genug wundern, wie das verwöhnte zarte Geschöpf sportfeste und mit schwebender Elastizität über die Schneebene fliegt. Trotzdem steht er furchtbare Angst aus um die ihm anvertraute, die — knapp vor einer steilen Böschung, — den Stützpunkt verweigert und verwegene Kurven beschreibt.

„Nichtzeitig tanzen!“ ruft er schon ganz nervös von seinem Amt und der sich geltend machenden Reaktion des anstrengenden Morgenlaufs.

„Danke“, sagt sie gelassen und übt weiter, grazios den Stod gebrauchend.

„Wie kann eine so junge Dame so waghalsig sein“, zankt er.

„Wenn's mir doch Spaß macht“, gibt sie leiser zurück.

„Ich bin aber für Sie verantwortlich.“

„Nehmen Sie's nicht so tragisch; es wirkt komisch“, lacht sie ihn aus.

„Ich will's aber sehr ernst nehmen“, schreit er böse zu ihr hinüber.

„Dann wirkt's ja noch komischer“, ruft sie und schießt hinab, hemmt die laufende Fahrt durch kühnen Schwung und kommt im aufwirbelnden Schnee zum Halt.

Er ihr nach in jüngerer Angst um ihr kostbares Leben.

Ein überhastetes Abfahren, ein Stürzen, Würgen, und er liegt ihr unwillkürlich zu Füßen. Herzbejagt bindet sie sich zu ihm nieder, und da erfüllt ihn das Bewußtsein baldigen Scheiterns mit solchem Weh, daß er vor der Zeit den Zauber bricht. Mit traurigen Augen sieht er zu ihr auf.

„Gnädige Prinzessin, in wenigen Minuten ist meine Mission erfüllt. Dort unten steht alles zu Ihrer frohen Rückkehr bereit. Wollen Sie ihren Knecht sehr glücklich machen, dann vergessen Sie ihn nicht ganz.“

Fräulein Beder sieht verstört auf den knienden Mann. Hat er beim Fall den Verstand verloren? Warum titulierte er sie Prinzessin? Und was soll auf der Landstraße da unten die Sofequipe, der ein Offizier entleert und den Schläfern entgegenseht? Es bleibt ihr keine Zeit, ihrer Betragenheit Herr zu werden. Wortlos und tiefschweigend führt der Affessor den Offizier seiner Partnerin zu. „Stellen Sie mich doch, bitte, vor“, sagt der Adjutant. Aber nun ist Mündhausen viel zu perplex, um diesem Ersuchen zu willfahren. Ein Adjutant, der seine eigene Prinzessin nicht kennt!

Eine allerdings fabelhafte Ähnlichkeit erklärt dem Post-balter die Verblüffung, und nur seine Gewandtheit rettet die Si-tuation.

Durch ihn erfährt man, daß die wirkliche Prinzessin, der ihr Entschluß bald leid geworden, nicht weit gekommen war. Während der Alarmapparat noch funktionierte, daß sie bereits wieder in ihrem Turmgemach und feuchte, daß sie so wenig Courage hatte.

Der Affessor ist überglücklich und macht seinem vollen Herzen durch einen lauten Juchzruf Luft.

„Was haben Sie denn?“ fragt Fräulein Beder ahnungslos.

„Eine närrische Freud' hab' ich.“

„Darüber, daß ich keine Prinzessin bin?“ Und sofort fügt sie hinzu: „Bin ich dadurch nicht in Ihren Augen gefunden?“

„Im Gegenteil! Sie sind dadurch zur Königin meines Herzens geworden.“ Klingt's überzeugend zurück, und der auf-gehende Mond lächelt auf zwei Glückliche herab.

Naturwissenschaft und Technik.

Erdfabel für 60.000 Volt. Ein Kabel für 60.000 Volt Spannung ist probeweise auf der Strecke München-Lein-Bitterfeld verlegt worden. Bisher hat man bei so hohen Spannungen sich ausschließlich der Luftleitung bedient. Es handelt sich also um einen sehr interessanten Versuch, der maßgebend für die weitere Entwicklung des elektrischen Bahnverkehrs sein wird. Probeweise sind zwei Kabel verschiedener Bauart verwendet worden. Das eine verwendet Aluminium als Leiter und ist von den Siemens-Schubert-Werken konstruiert, das andere besitzt Kupferdrähte als Seil und stammt von den Jellen und Guilleaume-Werken. Zunächst hat der eigentliche Leitungsdraht eine Papierisolation bekommen, dann hat man einen schützenden Aluminmantel umgelegt und schließlich ist eine Zuteilspinnung angefügt, die mit Asphalt getränkt ist. Die Kabel sind zum Schutz gegen Feuchtigkeit in Kanäle verlegt, die mit trockenem Sand ausgefüllt wurden.



Nach W
Mari 2
angezei
Untern

Wie

Die P
droht in
Schiffen
tage fester
Sozialdemo
klärung die
Vorgänge
tung des M
die Soz
ihnen ge
fogar da
als unwa
Dr. Müll
fers Bem
klärung S
liche Kl
lungen für
gewährn
stürmisch
stium der
Koalition
Nationali
Die M
den stat
men, das
wärtigen
präsident
Die
wurden du
muth einge
wurde ins
drücklich
Raumes un
find die M
Im Durch
onen einge
onen und
für 1912
Der S
Keine U
wurde von
Muffall
gegen die
Bristicun
Man
Ansehen d
Seer
Geld. Un
aufgebrach
Vor allen
onen an d
hastigstei
Meitge
langers, r
In m
Meinung
und schaf
die den

Roman

„Ar
an den
Es f
Brief für
Scho
Ich
sowie
zudf
iums
nötig.
sie ihm
Es
Gefalle
wollten
Efr
Konve
nach e
So h
Schon
Landl
sein, d
der sid
Ich
kannst
wo m
den.
Mei

Der Begrüßter sprach die beiden Worte laut vor sich hin. „Reinhold, gebornenlos, flachte er auf sie nieder. Aber dann, plötzlich, kam ihm die Erinnerung, dass er hier in den Händen hielt, was war ein Gegenstand der kostbaren Gesteine des künftigen Reiches. „Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

Er beugte sich vor dem Mann, der die Worte sprach; er sah nur eines: Sie sollte jene erlösten Finger loslassen! Das immer wiederholte Wort, das er sagte, war es, das ihn immer wieder in die Enge drückte.

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

„Gut, das ist ein Gegenstand, den ich mir nicht nehmen lassen möchte.“

Enspruch.

Alle Lebensfreude
Ruhel in der einen Frage:
Ob ich dich in Freud und Leid
Glaubensvoll im Herzen trage?
Für dich bist das alles Ja,
So ist die Liebe da!

H. Knap.